

Bezugspreis:

Einzelheft 1,20 Mk., monatlich 3,60 Mk., ...

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Welt u. Zeit“ erscheint wöchentlich zweimal Sonntags einmal.

Telegraphische Adressen:

„Sozialdemokrat Berlin“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreis:

Die achtspaltigen Raumverleihen ...

Redaktion und Expedition: SW. 68, Lindenstr. 3.

Donnerstag, den 8. Januar 1920.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3.

Englands größte Gefahren.

Ein Blick aus heiterem Himmel.

Erst in späterer Zeit wird es offenbar werden, unter welchen enormen Schwierigkeiten der Wiederaufbau der deutschen Textilwirtschaft erfolgt ist.

Nun ist ja richtig, daß jede Regierung tut, was sie nur irgend kann, um der darübertliegenden Industrie auf die Beine zu helfen.

Aber wie man jetzt erfährt, ist diese Verordnung zu einem ganz anderen Zwecke, nämlich zu dem Zwecke erlassen worden, die Textilwaren für den Inlandsbedarf zurück zu behalten.

Am 1. März 1919 mußte er vom Reichswirtschaftsministerium durch eine ähnliche Verordnung zu erreichen versucht werden.

Aber damals machte man das Gegenteil. Damals förderte man die Ausfuhr von Textilwaren aus den Beständen, die wir über den Krieg hinweg gerettet haben.

Es soll hier wegen jener Handlung den anordnenden Stellen kein Vorwurf gemacht werden. Kein Mensch konnte wissen, daß die Restitutionsfrage des Friedens so lange auf sich warten lassen würde.

Aber was nicht gebilligt werden kann, das ist, daß jetzt plötzlich, wie der Dieb in der Nacht, eine Regierungsverordnung in das Gehege der Textilwirtschaft einbricht.

Alle diese Voraussetzungen basieren auf der Ausfuhr der aus den Rohstoffen erzeugten Fabrikate.

Bolschewismus und Islam gegen England.

Den englischen Mächten zufolge erklärte Churchill in seiner großen, in Sandhills gehaltenen Rede weiter: Ein Verband zwischen dem russischen Bolschewismus und dem türkischen Mohammedanismus sei für einen Staat in der Welt gefährlicher, als für den größten aller mohammedanischen Staaten, das britische Reich.

Die deutsche Regierung sei ungewiss, eine demokratische; sie steht bei der Wiederherstellung der Ordnung, bei der Beschaffung von Arbeit und Lebensmitteln für das arbeitende Volk und bei der Wiederinbetriebsetzung der Hauptindustrien fast übermenschlichen Anstrengungen gegenüber.

„Times“ meidet aus Deft: Auf dem indischen Nationalkongress griffen verschiedene Redner den Bizelebis an.

Die Liste der Auszuliefernden.

„Petit Parisien“ berichtet, daß gestern die interalliierte Kommission, die mit der Regelung des Rechtsstandes der Auslieferung von gemeiner Verbrechen angellagten Deutschen betraut ist, unter dem Vorsitz von Unterstaatssekretär Ignace zusammengetreten ist.

Lenins Friedensangebot.

„New York American“ veröffentlicht den Wortlaut des letzten Friedensangebotes Lenins an die Alliierten, das mit folgender Drehung schließt: Die Sowjetregierung hofft, daß sie nicht genötigt sein wird, sich mit diesem Angebot (mit den notwendigen Änderungen) an die Mittelmächte zu wenden.

Der englische Oberst Talbot ist von Kessal nach London abgereist. „Verlangte Tidende“ behauptet, daß diese Reise im Zusammenhang mit dem Friedensangebot stehe.

Ueber die beharabische Frage ist es zwischen England und Rumänien zu Differenzen gekommen, mit denen auch die plötzliche Abreise des rumänischen Ministerpräsidenten nach Paris in Verbindung gebracht wird.

Aus Moskau wird drahtlos gemeldet, daß nach Berichten aus Ozeffs Politik zurückgetreten ist.

Rohstoffversorgung der deutschen Textilindustrie, bzw. derjenigen Teile derselben, die als Warenlieferanten für euch in Frage kommen, ist gesichert, wenn wir die ausländischen Zahlungsmittel aufbringen.

Und die Ware gefällt! Sie war zwar teuer, da auf dem ersten Käufer die ganze Last der Salutätdifferenz lag, so daß Konjunkturgewinne gar nicht in Betracht kamen.

Da kommt, wie ein Blick aus heiterem Himmel, am Weihnachtabend die böse Bescherung der Verordnung, welche die Ausfuhr von Textilwaren verbietet.

Nun stelle man sich einmal vor, welche verheerende Wirkung diese Verordnung für unsere Textilindustrie und für unser ganzes Wirtschaftsleben haben muß.

Der Erfolg unendlicher Mühen wird mit einem einzigen Schlag in eine Katastrophe für die Textilindustrie umgewandelt, wenn nicht sofort eine Nachverordnung zu der Verordnung vom 23. Dezember 1919 erfolgt.

Nun mag sie den erforderlichen Kontrollprozeß durchmachen lassen. Aber, wenn es sich erweist, daß die Ware vor dem 24. Dezember 1919, dem Tage der Bekanntmachung der Verordnung, bereits bestellt war, und aus neuerdings eingeführten Rohstoffen besteht, so muß sie zur Ausfuhr freigegeben werden.

Heute muß gelten: Der Industrie muß durch glückliche Rohstoffbeschaffung Boden unter die Füße geschafft werden. Das kann nur geschehen durch Organisation der Rohstoffzufuhr auf der Basis der Devisenbeschaffung durch die Warenausfuhr.

Die Eisenbahner-Bewegung.

Die Eisenbahnbeamten sind von einer Unruhe erfasst, die es dringend notwendig macht, die am Donnerstag beginnenden Verhandlungen über ihre Forderungen mit der allergrößten Beschleunigung durchzuführen, wenn vermeiden werden soll, daß unzulässige Teilerhöhungen des Betriebes durch die Beamten erfolgen. Die Verhandlungen mit den Arbeitern schreiten vorwärts, und namentlich die schlechter bezahlten Gruppen der Beamten fühlen sich dadurch im Nachteil, daß ihre Forderungen nicht mit der gleichen Beschleunigung zu einem befriedigenden Ausgleich gebracht werden.

Und geht folgende Mitteilung zu:

Am Mittwoch Streiks der Eisenbahnbeamten und deren Angehörigen auch im Bezirk Berlin vorzugehen, hat sich der Bundesrat Berlin des Gewerkschaftsbundes der Deutschen Eisenbahnbeamten geäußert, nachstehendes Telegramm an den Gewerkschaftsbund deutscher Eisenbahnbeamten zu richten:

Gebührende Teuerungszulage um 150 Proz. seitens des Deutschen Beamtenbundes noch nicht erwirkt. Unruhe greift überall um sich. Bitte Streiks drohen. Versorgung der Bevölkerung gefährdet. Stellt Deutschem Beamtenbund Ultimatum bis 10. 1., sonst selbst vorgehen. Termin innehalten, sonst Führung nicht mehr verantwortl. Gewerkschaftsbund Deutscher Eisenbahnbeamten. Bezirk Berlin.

Wir wissen, daß dieses Telegramm von der Besorgung diktiert ist, daß wilde Streiks entstehen. Die Eisenbahnbeamten wollen aber, daß die Regulierung ihrer Einkommensverhältnisse in vollster Ordnung und ohne jede Betriebsunterbrechung vor sich geht.

Wir sind wohl nicht allein mit der Empfindung, daß die gewöhnliche Teuerungszulage in Höhe von 50 Proz. des Friedensgehalts namentlich für die unteren Klassen nicht ausreichend ist. Die Verteuerung der Lebenshaltung ist so stark geworden, daß damit ein gerechter Ausgleich nicht bewirkt werden kann. Ob die Forderung der Eisenbahner um eine 150prozentige Teuerungszulage im allgemeinen erfüllt werden kann, scheint zweifelhaft. Wenn jedoch die Verhandlungen mit aller Ruhe und brüderlichem Einigenkommen geführt werden, zweifeln wir nicht, daß es möglich sein wird, den Eisenbahnbeamten ein Einkommen zu verschaffen, das ihren Bedürfnissen angepaßt ist. Man darf darauf rechnen, daß die Beamten, die bisher treu und selbstlos ihren Dienst versehen haben, die allgemeine Verarmungslage Deutschlands bei der Festlegung ihrer künftigen Verhältnisse in Rechnung stellen werden. Sie sind auch, wie sie es bisher bewiesen haben, menschlich genug empfindsam, um die schweren Verhältnisse zu erkennen, die namentlich der Bevölkerung der größeren Städte durch die Verkehrsunterbrechung erwachsen müssen. Diese gute und nützlichere Gesinnung muß bei den Verhandlungen im Vordergrund stehen, damit ein Resultat erzielt wird, das das Fortleben des gleichen Geistes in der Beamtenenschaft gesichert ist.

Wir richten deswegen an die amtlichen Stellen nochmals das dringende Ersuchen, mit aller ehestmöglichen Beschleunigung die Verhandlungen zu führen und die Beamtenenschaft zu fördern, wir auf, ruhig und lebensfähig bis zum endgültigen Abschluß der Verhandlungen in der Gewalt zu halten.

Am Mittwoch nachmittag fand eine gründliche Aussprache zwischen Vertretern des Deutschen Eisenbahnerverbandes, des Allgemeinen Eisenbahnerverbandes und der Gewerkschaft deutscher Eisenbahner einerseits und Mitgliedern der Mehrheitspartei der preussischen Landesversammlung und der Staatsregierung andererseits über den gesamten Komplex der Lohnfrage der Eisenbahner statt. Naturgemäß konnte es sich nur um eine orientierende und unverbindliche Unterredung handeln. Das Staatsministerium selbst wird sich in einer seiner nächsten Sitzungen mit der vom Deutschen Eisenbahnerverband in der gleichen Angelegenheit eingereichten Eingabe befassen.

Der Eisenbahnerstreik im Westen.

Aus Bochum wird uns gebracht: Die Eisenbahner der Stationen Witten und Langendreer sind am Mittwoch wegen

Lohnforderungen in den Streik getreten; es haben sich die Arbeiter der Hauptwerkstätten angeschlossen. Rund 2000 Arbeiter und Beamte kommen in Frage. In der Versammlung wurde ausdrücklich betont, daß es sich um einen rein gewerkschaftlichen Lohnstreik handle. Man beschloß, daß auf den Bahnhöfen je eine Lokomotive zum Transport der Lebensmittel in Dienst gestellt solle. In Langendreer fand am Dienstagabend eine stark besuchte Eisenbahnerversammlung statt, in der mit 450 gegen 12 Stimmen der Streik beschlossen wurde. Ein Antrag eines dort anwesenden Regierungsbevollmächtigten, den Streikbeschluss nicht sofort zu fassen, sondern zuerst die Tarifverhandlungen abzuwarten, fand keinen Anklang. Eine zweite Versammlung am Mittwoch trat dem Streikbeschluss bei. Daran schloß sich eine große Demonstration der Streikenden, die einen ruhigen Verlauf nahm.

Aus Frankfurt a. M. wird uns gebracht: Die Frankfurter Eisenbahnerorganisationen, die sich sonst stets bekämpften, haben Frieden geschlossen und wenden sich mit einem gemeinsamen Aufruf an die Bevölkerung, in dem sie die ganze Bewegung als einen Existenzkampf aller Eisenbahner bezeichnen, der durch die Kürzungen und Verschärfungen der Realisierung heraufbeschworen wurde. Den Eisenbahner seien seit Dezember 1918 keinerlei Lohnerhöhungen gewährt worden, die Regierung drohe jetzt noch, fast die erbetene Hilfe zu verweigern, und sie treffe militärische Maßnahmen. Alle Parteien werden um Unterstützung bei der Regierung gebeten. Wenn jetzt den Eisenbahner ein ausreichendes Existenzminimum nicht gesichert werde und dadurch der Zusammenbruch des ganzen Wirtschaftslebens erfolge, dann treffe die Beamten und Arbeiter keine Schuld. „Ihr habt es so gewollt!“ schließt der von allen Organisationen unterzeichnete Aufruf. Die Lage in den Werkstätten ist unverändert. Trotz aller Bitten der Beamten und der Arbeiter hat das Polizeipräsidium die militärischen Maßnahmen zum Schutz des Direktionsgebäudes noch nicht aufgehoben.

Wir können dies begreifen, da bekanntlich vor nicht allzu langer Zeit der Eisenbahnpresident von Demonstrationen schändlich gemißbraucht wurde. Solange die Wache nichts anderes tut, als das Gebäude schützen, kann man ihr Vorhandensein nicht als Herausforderung ansehen. (Red.)

Drei von der Gewerkschaft deutscher Eisenbahner, Sig. Oberfeld, einberufen große Versammlungen in Köln, Aachen und Barmen nahmen zu den Schwedenschen Gehalts- und Teuerungszulage. In einer Entschließung wird anfangs der Erwägung einer gleichmäßigen Teuerungszulage von 150 Proz. aus sozialen Rücksichten folgende Abkufung gefordert: 175 Proz. Teuerungszulage für die unteren Einkommen, 150 Proz. für die mittleren und 100 Proz. für die höheren Einkommen. Außerdem wird die sofortige Inangriffnahme der neuen Lohn- und Gehaltsreform verlangt.

Die „Freiheit“ bringt in ihrer Nr. 8 vom 5. Januar unter der Überschrift: „Eine Drohung an die Eisenbahner“ die Nachricht, daß der Reichsarbeitsminister an die Eisenbahndirektion in Frankfurt ein Telegramm gerichtet hat, in dem die Arbeiter der Frankfurter Hauptwerkstätten aufgefordert worden seien, die passiven Resistenz bis zum 6. Januar einzustellen, widrigenfalls die Hauptwerkstätte wegen Unwirtschaftlichkeit geschlossen werden wird.

Die Mitteilung ist insofern unzutreffend, als das erwähnte Telegramm nicht vom Reichsarbeitsminister, sondern vom Reichsdirektor der Eisenbahnen in Frankfurt bargeht. Die Reichsminister der öffentlichen Arbeiten, dessen Telegrammadresse „Arbeitsminister“ lautet.

Selbstverständlich steht aber auch das Reichsarbeitsministerium auf dem Standpunkt, daß unwirtschaftlich arbeitende Staatsbetriebe im Interesse der öffentlichen Finanzlage nicht auf die Dauer aufrechterhalten werden können.

Eine Veranlassung, in die Tarifverhandlungen der Eisenbahner vermittelnd einzugreifen, lag für das Reichsarbeitsministerium trotz des Ersuchens des Allgemeinen Eisenbahnerverbandes bisher nicht vor, weil die stehenden Tarifverhandlungen, an denen das Reichsarbeitsministerium teil nimmt, einen befriedigenden Verlauf nehmen und auch die übrigen Eisenbahnerverbände einen solchen Eingriff zurzeit nicht für erforderlich halten.

Ein Wiedersehen.

Von Fritz Karstadt.

Ein heller Wintermorgen trieb voller Lust lächelnd das Leben auf den Markt, der wie ein leuchtender Keil allmählich in die Enge der grauen Stadt getrieben wurde. Die Farben aller Winterblüten knisterten aufeinander, das Grün lag dazwischen und die Vogelbeeren aller Chaussees weit draußen waren zu riesigen Girlanden vereint, die in zimmer- und gelborange alles überdeckten.

Sunderst fleißige Pferde hatten die Herrlichkeiten der unermüdeten braunen Erde, die irgendwo nie in ihrer Arbeit nachließ, zusammengeschleppt, in kleinen Wagen, schwer von Holz und prächtigen Frächten. Diese Pferde säumten jetzt den bunten Fleck mit ihrer Wagenburg ein. Sie waren nicht mehr müde und nicht mehr hungrig, denn einige Stunden fanden sie schon auf dem Fleck. Nun sahen sie sich um und freuten sich der seltenen Sonne, schüttelten die Mähnen, scharrten ein bisschen mit den Füßen und salbten miteinander die vorläufige Bekanntschaft, die nur die Großstadtspferde kennen.

In, es lag viel Hoffnung auf diesem Markttag, trotz des Winters; eine Hoffnung, die irgendwie von innen heraus entstanden war, viel Gewissens abgeschüttelt hatte und nun sich ganz selbst zu vertrauen schien.

Während man mir das Rätsel der roten Deeren reichte, das ich nach Hause bringen wollte, schob sich lächelnd und vorsichtig ein schwarzes Pferdemaß in die Dolden der roten Frächte, verharnte einen Augenblick, um zu erproben, ob sich irgend ein Verdacht ereignen würde, hob langsam die Oberlippe und stemmte sich das nächste Rätsel herzhafte zwischen die Zähne. Jetzt sah ich auf und bemerkte als zweites einen weißen unregelmäßigen Querstreifen auf der Unterlippe — einen weißen Streifen, den ich in seiner sonderbaren Zeichnung so gut kannte. Dieser weiße Streifen, der nur Genu gehörten konnte, Genu, dem treuen Tier — in zwei Kriegsjahren. Gilt, Himmel, hätte ich dich gefunden, mein Pferd? Da bist du braun wie ehedem, mit der schwarzen Mähne und den grauen Haaren im Schwanz, mit den weißen Fesseln und den strammen, ach, nicht so sehr schlanken Beinen. Du bist es, wie ich dich kannte, nicht blickt und nicht magerer geworden, deine Augen sind wohl ein bisschen milder, aber sonst hast du, du, rund und nett, wie ich dich zum ersten Male sah, als man auch bei jenem Dorf bei La Basse unter dem Schilde prächtiger Obstbäume bei stürmendem Regen den neuen Besitzern zuteilte. Ach, mein gutes Pferd, was haben wir erlebt, seitdem? Jetzt hast du wohl einen Stall und wenn es auch ein dunkler Stall ist, so ist er sicher und warm und du denkst vielleicht daran, wie selten man sie damals ein Dach geben konnte. Und ein Stall, er war immer dein Entzücken. Wie singst du freudig an zu trampeln, wenn solch ein Quartier dir irgendwie sichtbar ward, wenn der warme Duft aus solch einem

finsternen Loch hervorströmte und es dir zur Gewissheit ward, daß du dich nichts hinterlegen konntest. Denn das tatest du so riefst gern, mein gutes Pferd, dich lang ausstrecken und den anderen den Platz wegnehmen.

Aber es war ein wenig Phlegma in deiner Natur, daß dich denn auch instandsetzte, alles Böse geduldig hinzunehmen. Wie gut war dieses Phlegma, mein Tier, wenn sie uns irgend eine niedliche Aufgabe aufgaben und es galt, durch brennliche Straßen dich hindurchzuführen. Entsetzt du dich des Eisenbahndammes vor der Höhe von Wind, wo du in einer kleinen Höhlung mit dem Kopf halb draußen standest, als einziges Pferd dich nicht losgerissen hättest und dir die Erde aus der Mähne schütteltest, mit der die explodierenden Granaten dich fürchterlich bewarfen? Kein Krachen erschreckte dich mehr; mit einer Würstigkeit sondergleich sahst du dir das schreckliche Theater an und weil du allein zurückgeblieben warst, schickten sie uns dann durch diese Höhle mit einem Befehl zurück. Ach, mein gutes Pferd, ich mußte mich auf dich verlassen, es ist mir unergründlich, wie du den Weg fandest; wie du zwischen den aufgerissenen Löchern, voll schreiender Menschen, Quaden, Junken und Götze, durch stinkende Gaszonen nachts den Zug zur Chaussee fandest. Mit welcher Ruhe du deinen Trab fortsetzt, der niemals zum Salopp wurde. Denn das machte dich nervös. Du laubtest um Eden gewesener Häuser herum, zwischen Fabrikschornsteinen und Eisengittern, aber es war richtig. Dann auf der Chaussee hielten sie du und ich weiß, daß es eine Chaussee mit niedrigen Bäumen war, voller roter Vogelbeeren, wie du sie auch noch jetzt gern hast. Sie frischen deine Mähne von oben herab und du ruhest nicht eher, bis du das Maul tüchtig voll hast. Und ob uns auch eine neue Granate fast umgeschmissen hätte, fragest du sie geduldig auf, bevor du in deinen glücklichen Trab verfallst.

Dein phlegmatischer Heroismus, mein liebes Pferd, war unnütz, wie so viele Heroismen unnütz waren. Es hatte auch für uns das Gute, daß wir die Winterlouisen von heute noch erleben dürfen und dir deine Vogelbeeren noch so gut schmecken wie ehedem. Den Krieg haben sie aus der Welt geschafft, mein gutes Pferd. Es ist nichts mehr mit den Granaten, und wir können wieder so ziemlich ruhig überall hintraben. Es ist kein Feuer in der Luft, und auch sonst ist uns das Feuer verlorene gegangen. Du ziehst deinen Gemütswagen mit den Köhlkufen und den bunten Kesseln und kriegst Vogelbeeren aus der Hand zu streifen, und wenn du nach Hause kommst, hast du einen warmen Stall, in dem du dich lang hinlegen und den anderen den Platz wegnehmen kannst, wenn sie es sich gefallen lassen. Das schadet nichts, mein gutes Pferd, das tun sie alle. Du hast eine Strippe voll Häsel, aber ich hoffe, daß du es auch noch erleben wirst, wieder Haffer zu kriegen, wenn es den Augen Deuten und den anderen, die jetzt so fleißig an der Arbeit sind, gelungen sein wird, die aus den Augen gegangene Zeit wieder einzurenten. — — —

„Kachis zieht er 'ne Kackdrofse,“ sagt dein Besitzer eben.

Gegen die Amnestie.

Die Nachricht, daß den baltischen Meuturern und Deserteuren Amnestie im vollen Umfang zugesichert worden ist, hat in großen Kreisen der Bevölkerung verstimmend gewirkt. Selbst der ganz alldeutsche „Nationalverband deutscher Offiziere“ erhebt in einer Eingabe flammenden Protest dagegen, daß die Strafen für Fahnenflucht niedergelegt werden. Der „Nationalverband deutscher Offiziere“ erklärt, daß seinen Mitgliedern als ehrlichen Soldaten „das Blut in Wallung gerät, wenn sie an jene Verbrecher denken“. Sentimentalität dürfte nicht gelten. Wörtlich jagt die Eingabe:

Beständige Amnestieerlasse, Verfügungen, Begründung mit Feststellungsschwierigkeiten usw. erkennen wir nicht an. Die nach unseren Erhebungen unmögliche Behandlung der Angelegenheit enthält auch eine schwere Beleidigung des gesamten Soldatenstandes und des Rechtsgefühls des nationalen Teils des deutschen Volkes. Gegen die Behandlung der Angelegenheit erheben wir daher ernstlichen Einspruch und wir fordern von der Regierung eingehende Revision. Wir, die wir auf völkischer und im Besonderen auf Soldatenehre halten, wie sprechen den Vaterlandsverrättern unsere tiefste Verachtung aus, sie müssen dauernd mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gebrandmarkt werden, wenn die Ehre anbleibt. Die Regierung aber möge unsere Ausführungen mit dem erforderlichen Ernst würdigen und dem Nationalempfinden, das sie zu stärken heilig verpflichtet ist, auf das weitestgehende Rechnung tragen. Nichtswürdig ist die Aktion, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre! Was aber kann deutsche Ehre mehr bestanden als eine Verhängung von Landesverrättern?

So ist es recht! So muß den Baltikummeuturern entgegengetreten werden! — — — Aber wir bitten um Begnadigung, wir haben uns nämlich geirrt. Die kraftvollen Worte des „Nationalverbandes deutscher Offiziere“ richteten sich nicht gegen die Begnadigung der Baltikummeuturern, sondern dagegen, daß die Regierung die Leute begnadigen will, die nach dem 9. November 1918 in der allgemeinen Auflösung des Heeres dieses verlassen haben, ohne ordnungsgemäß entlassen zu sein. Wenn der „Nationalverband deutscher Offiziere“ aber schon gegen diese Begnadigung so heftige Worte findet, so wird ohne weiteres angenommen werden, daß seine Worte doppelt und dreifach gelten gegen die Begnadigung der Deserteure vom Detachement Koffbach, die entgegen ausdrücklichem Befehl ihren Posten verlassen haben und sich nach dem Baltikum begeben haben, von wo aus sie noch öffentlich einen böhmischen Abschiedsgruß an die Regierung richteten. Die Eingabe des „Nationalverbandes“ wirft an einer Stelle auch der Regierung Schwäche vor. Die Regierung sollte diesen Vorwurf von den Deutschnationalen nicht hinnehmen und mit der größten Energie gegen die baltischen Meuturern vorgehen.

Der Betriebsrat als Wärmespender.

Die Siemens-Werke sind wegen Kohlenmangel stillgelegt worden. Nach Erklärung des Kohlenkommissars sind 75 mit Kohlen beladene Transportfähnen im Eis stecken geblieben. Die „Rote Fahne“ schreibt dazu:

Der Schluß aus diesen harten Tatsachen ist zwingend: Kampf um die Kontrolle der Produktion unseres Verkehrs durch die Arbeiter, Angestellte, untere und mittlere Beamte gemeinsam. Kampf um revolutionäre Betriebsräte.

Sehr gut! Der revolutionäre Betriebsrat würde natürlich mit seiner revolutionären Glut sofort das Eis um die 75 Fähnen auf-tauen. Im Ernste gesprochen: Die Kohlenverteilung geschieht heute bereits in Deutschland nach sozialistischen Grundgedanken durch eine Reichszentrale. Daß dabei auch Fehler vorkommen, soll nicht geleugnet werden. Aber würde es eine Käsewirtschaft wohl besser machen? Die russischen Erfahrungen sprechen nicht dafür!

Ach, das ist ein altes Geschäft, mein liebes Pferd, nach einer solchen Vergangenheit den Zielzweilen der nächsten Schmarotzer im Lande dienen zu müssen — — — aber du nicht allein.

Die moderne Technik im Sprachgebrauch. Wie stark der Einfluß der Technik auf den Sprachgebrauch geworden ist, darauf weist Dr. R. Koller in einem Aufsatz des „Prometheus“ hin. Der Krieg hat die Verbreitung von Ausdrücken aus dem Bereich der Technik und Industrie sehr begünstigt, indem er die verschiedensten Gesellschaftsklassen in nahe Berührung brachte und technische Ausdrücke jedermann geläufig machte. Ein solches aus der Fabrikpraxis in die Umgangssprache übergegangene Wort ist z. B. „Druck“. Ursprünglich nur für Stahl verwendet, die bei der Fabrikation gerippen und wellenförmig sind, wird es jetzt allgemein zur Bezeichnung von vorwärtlich oder unbeträchtlich stehenden Menschen und Gesellschaften gebraucht. Sehr häufig hört man auch von Menschen, deren Begriffsvermögen nicht sehr entwickelt ist, sie hätten eine „lange Leitung“. Dieses Bild kann natürlich nur in Kreisen verständlich sein, denen der telephonische Verkehr etwas Bekanntes ist. Ein gegenwärtig viel in literarischen Sinn gebrachter Ausdruck ist auch das Wort „Knochenmühle“.

Da die moderne Technik sich zum größten Teil auf Dampf und Elektrizität aufbaut, so ist der Ausdruck „Hochspannung“ etwa bei der politischen Atmosphäre ganz verständlich. Wird mitgeteilt, daß der „Druck zwischen zwei amüslichen Stellen geissen“ sei, so denkt der Leser gar nicht darüber nach, daß es sich hier um einen elektrischen Leistungsdruck handelt. Sind Verhandlungen „auf dem roten Punkt“ angelangt, so haben wir nicht mehr das Bewußtsein, daß hier ein Begriff der Maschinenlehre auf das alltägliche Leben übertragen wird, sondern jederwenn weiß auch ohne die geringsten Kenntnisse vom Bau und Lauf einer Maschine, was damit gemeint ist. Ebenso verhält es sich mit Ausdrücken wie „mit Hochdruck“ arbeiten, „Dampf hinterher machen“ usw. Mit Vorliebe bedient man sich technischer Ausdrücke gerade in politischen und staatsrechtlichen Erörterungen, so daß wir wieder bei „Reibungsfläche“ eine Maschine, noch bei „Pufferboaten“ einen Eisenbahnwagen vor Augen haben. Der häufige Ausdruck „schließen“ und „berstehen“ verdankt seine Entstehung der Arbeit des Rangierens. Ebenso ist der heute ganz geläufige Begriff der „Schraube ohne Ende“ der Technik entnommen. „Abkühlen“ wird für Beenden und „beamen“ für verzögern benutzt. Und selbst bei Unfähren solcher Ausdrücke hört man nach dem heiligen Sprachgebrauch nicht auf, sondern auch mit einem Fabrikusdruck „Schicht machen“.

Im Großen Schauspielhaus findet am Sonntagmittags die letzte Nachmittagsaufführung der „Dreizehnten Nacht“ unter Abwechslung, aber zu vollständigen Brechen statt.

Kaufkrank. Die Januar-Ausstellung bei R. B. Reumann, Kurfürstendamm 22, bringt vom 10. Jan. an Gemälde und Graphik von Friedrich Feigl sowie Skulpturen von Georg Koch.

Zu den künftigen Volkstanzern des Bühnen-Orchesters im Rannoch (am 19. Dezember Königshaus und am 20. Dezember Doppelst) sind Eintrittskarten zu 20 Pf. auf dem Dreifeldermarkt, Dönhofspl. 76, und Buchhandlung Vorwärts zu haben.

Ein häßliches Marionettentheater ist in Dresden eröffnet worden. Es soll die „alten guten künftigen Volkstüde“ pflegen. Der Bühnenmann wird 600 Personen kosten.

Wirtschaft.

Vernichtung von Kriegsanleihen als Reichsnotopfer.

Der Preussische Finanzminister Gen. Dr. Südekum hat einen „Preussischen Geschenkmurk zum Reichsnotopfer“ ausgearbeitet, der erst jetzt bekannt wird und folgenden Vorschlag enthält: Der Staat des Reichsnotopfers könne nur der sein, Deutschlands Entschuldung vorzubereiten. Für diese Entschuldung gäbe es einen Weg, bei dem das Reich neue Vermögenswerte über Herberungsrechte, auf die der Feindbund die Hand legen konnte, nicht übereignet erhalte, wenn nämlich das Reichsnotopfer darin bestünde, daß jeder Zahlungspflichtige unter Kontrolle durch eine bestimmte Menge Kriegsanleihe hätte vernichten müssen. Geseht den Fall, man hätte sich entschlossen, zunächst erst einmal zwanzig Milliarden Schulden abzutragen und dadurch den Jahresetat des Reiches um eine Milliarde Zinsleistung zu erleichtern, so wären diese zwanzig Milliarden nach der Größe des Verlustes umgelegt worden, habe der Anlagepflichtige früher entsprechend seinem Vermögen Kriegsanleihe gezeichnet, so könne er diese jetzt (unter Kontrolle) vernichten; habe er aber früher keine nationalökonomische Pflicht vernichtet, müsse er sich eine seiner Anlagepflicht entsprechende Anzahlung verschaffen, d. h. kaufen und dadurch zu einer erwünschten Kurssteigerung der Kriegsanleihe beitragen. Wer zurzeit nicht in der Lage gewesen wäre, genügend Geld flüssig zu machen, dem hätten private Rentendanken herbeizuziehen können, wie sie sich zu anderen Zwecken bereits beschaffen hätten.

Der Gedanke der Vernichtung eines möglichst großen Teiles der Kriegsanleihe sei außerordentlich populär. Natürlich dürfte er nicht ungerade einfach in der Form der Annulierung der Kriegsanleihe verwirklicht werden, sondern gerecht verteilt nach der wirklichen Höhe des Verlustes, und, wie es in der preussischen Schatzkammer war, sogar mit einer Vorkaufung derer, die viel Kriegsanleihe gesehnet haben, vor denen, die sich davon gedrückt haben.

Leider habe die preussische Schatzkammer erst eingereicht werden können, als der Entwurf des Reichsnotopfers schon die erste Lesung verlesen hatte. So war also eine naturgemäße Schwierigkeit vorhanden, sie nach zur Geltung zu bringen. Vollständig unmöglich wurde dies durch den Kampf der Deutschnationalen nicht nur gegen die Sozialdemokraten, sondern gegen ein wirkliches Reichsnotopfer überhaupt.

Die Zukunft der Seerechtsbetriebe. Von zuständiger Stelle erfahren wir: Zweck Durchsührung der kaufmännischen Organisation der ehemaligen Seerechts- und Marinebetriebe ist einseitige Beschäftigung, eine Zweiggenossenschaft zu gründen, welche die Verwaltung der einzelnen Betriebe übernimmt. Hierzu berichtet das „Berliner Tageblatt“: Wegen der Abwägungsschwierigkeiten für Seerechtsbetriebe des Verwertungsamtes plant das Reichsfinanzministerium eine besondere Verwertungsgenossenschaft für die früheren Marinebetriebebetriebe, also für die Geschloßbetriebe, Artilleriewerkstätten, Werften usw. zu gründen. Diejenigen Staatsbetriebe, die bisher schon außerhalb des Reichsministeriums standen, also Aluminium-, Stahlfabrik- und Elektrizitätswerke, würden dieser neuen sogenannten Epigenossenschaft, die den Namen Deutsche Werkst. Ges. tragen soll, nicht unterstellt werden. Das Aktienkapital soll nach der „Frankf. Zeitung“ 100 Millionen Mark betragen und vollständig in Reichshänden sein, obwohl in die leitende Organisation auch private Praktiker entsendet werden dürften.

Die Räte des amerikanischen Schatzsekretärs.

Alle Augen richten sich heute auf das reiche Amerika, das von seiner Fülle an allen Kostbarkeiten abgeben soll. Doch aber auch in den Vereinigten Staaten sich erhebliche finanzwirtschaftliche Wandlungen vollziehen lassen, müssen auch unsere Leser wohl beachten, wenn sie wirtschaftspolitisch im Bilde bleiben wollen. Wir bringen aus diesem Grunde häufiger gerade amerikanische Nachrichten, um das wachsende Wirtschaftsbild zu ergänzen.

Amerika, d. h. die Vereinigten Staaten haben während des Krieges und daran anschließend in gewaltigstem Umfang Waren in Form von Kriegsmaterial, Lebensmitteln usw. ausgeführt. Was hat es dagegen bekommen? Nur das Gold Europas oder Schatzbriefe, Wertpapiere usw. Die Folge ist, daß der gleiche Vorgang, der bei uns eingeleitet ist, die Inflation, d. h. die Ueber-

flutung durch Zahlungsmittel, die Erhöhung der Kaufkraft des Geldes, auch in den Vereinigten Staaten sich vollziehen hat. Mehr Geld, weniger an Warenvorräten. Die Folge ist die Verteuerung aller Lebensunterhaltsmittel.

Nach in Amerika ist eine bedeutende Steuererhöhung eingeleitet, die den großen Massen fast fühlbar wird. Eine wilde Spekulation hat darüber eingesetzt. Wir brachten kürzlich unseren Lesern die Mitteilung, daß der Finanzminister für tägliches Geld in New York 21-25 Proz. betrage. Der amerikanische Schatzsekretär Carter G. Fisher macht den amerikanischen Steuerzahler darauf aufmerksam, daß er infolge des traurigen Zustandes der Regierungsfinanzen bedeutend höhere Steuern zahlen muß als je zuvor. Das Regierungsbudget im laufenden Jahre ist 3000 Millionen Dollar und das im nächsten 2000,90 Millionen Dollar. Das sind gewaltige Beträge und würden in der ganzen Welt bei den Steuerzahlern Herzklopfen hervorrufen, hier aber besonders, denn vor dem Weltkriege waren hier Hebererträge in Regierungsschatz auf der Tagesordnung.

Staatliche finanzielle Leih in Nordamerika. Wie die „Wirtschaft“ mitteilt, hat der amerikanische Kongress ein Gesetz beschlossen, wodurch es möglich werden soll, unter der Aufsicht des Bundesreservensystemes Körperschaften zur Förderung des Außenhandels zu gründen. Diese Unternehmungen, große finanzielle Leih-Gesellschaften unter staatlicher Aufsicht, werden berechtigt sein, auf Grund von bei ihnen hinterlegten Sicherheiten ihre eigenen Obligationen auszugeben, die leichter Absatz finden dürften als europäische Wertpapiere, mit denen der amerikanische Markt überfüllt ist und gegen die er jetzt eine Abneigung hat.

Ausländisches Kapital in der deutschen Delmühlen-Industrie.

Vor dem Kriege war die Beteiligung ausländischen Kapitals in der Delmühlen-Industrie nicht sehr bedeutend, im Gegensatz zur Margarine-Industrie, in der es überwiegt. Aber auch schon vor dem Kriege zeigte sich das Bestreben ausländischer Konzerne, Einfluß auf die deutsche Delmühlen-Industrie zu gewinnen, jedoch beschränkten sich, soweit Großbetriebe in Frage kamen, damals die Bemühungen des Auslandes im wesentlichen darauf, sich im Wege von Lohnvertragsbetrieben die hohen Leistungen der deutschen Delmühlen-Industrie nutzbar zu machen.

Heute zeigt sich ein anderes Bild. Die drohende Gefahr einer Ueberfremdung der großen deutschen Delmühlen-Gesellschaften wurde erkannt, Vorbeugungsmaßnahmen ergriffen, leider vielleicht zu spät. In den Generalversammlungen der Delmühlen-Gesellschaften in Bremen und der Bremen-Besigheimer Delmühlen gelang es den Verwaltungen nicht, ihre Anträge auf Ausgabe von stimmberichtigten Vorschlägen gegen die Stimmen einer starken ausländischen Gruppe durchzusetzen. Im Falle Bremen-Besigheim wäre allerdings diese Gruppe nicht stark genug gewesen, den Antrag zu Fall zu bringen, wenn nicht ein deutscher Großaktionär mit 200 Stimmen der ausländischen Gruppe zur Seite getreten wäre und dadurch die Erzielung der erforderlichen Dreiviertelmehrheit vereitelt hätte.

Die Konzerne, die ihre Hand auf die deutsche Speiseöl-Industrie zu legen beabsichtigen, sind mächtige Weltkonzerne, aber die Macht und die finanziellen Mittel keines Konzerns reichen aus, die Delmühlerei der ganzen Welt in seine Hand zu bringen und zu kontrollieren, aber selbst wenn dies möglich wäre, so würde dieser Konzern die deutsche Delmühlen-Industrie, die an technischer Vollkommenheit die erste der Welt genannt werden darf, bei der Verarbeitung der Rohstoffe nicht umgehen können.

An der Verarbeitung der Rohstoffe wird die deutsche Industrie unter allen Umständen einen gebührenden Anteil haben. Die gesamte deutsche Delmühlen-Industrie hat sich bereits im Jahre 1917 freiwillig in der Wirtschaftsgesellschaft deutscher Delmühlen zur gemeinsamen Verwertung der Rohstoffe zusammengeschlossen. Die Einkaufsmacht der Gesellschaft entwickelt sich in erfreulicher Weise und die bisherigen Ergebnisse begründen gute Aussichten für den erweiterten Beschäftigungsgang der deutschen Delmühlen. Die Rohstoffe werden nach Kontingenten, die sich auf den im Jahre 1918 bearbeiteten Rohstoffmengen aufbauen, auf die Delmühlen verteilt.

Im volkswirtschaftlichen Interesse wäre die Ueberfremdung der deutschen Speiseöl-Industrie tief zu beklagen. Die ausländischen Gruppen, welche die Hand auf die Industrie zu legen beabsichtigen, sind identisch mit denjenigen, welche bereits die deutsche Margarine-Industrie beherrschen. Mit der Erlangung der Gewalt auch über die Speiseöl-Industrie, von der die Margarine-Industrie weitestgehend abhängig ist, würde eines der wichtigsten Gebiete der deutschen Volksernährung in die Hand ausländischer Konzerne gegeben sein, die Speiseöl- und Speisefettversorgung.

Die Ueberfremdung, das heißt die Erzielung des bestimmenden Einflusses ausländischer Kapitalisten in deutschen Unternehmungen, ist eine äußerst ernste Gefahr, die auch die Lebensinteressen der Arbeiterklasse auf das engste berührt. Bedauerlicher- und bezweckenderweise leistet ein Teil der deutschen Industriellen und Kapitalisten die weitgehendste Hilfe, um ihre Werke den Ausländern in die Hände zu spielen.

Solange wir nicht zur gemeinwirtschaftlichen Organisation kommen, in der alle Betriebe nach ihren Tätigkeitsgebieten zwangsweise zusammengeschlossen werden zu Selbstverwaltungskörpern, zu gemeinwirtschaftlichen Erzeugern, so lange werden die Ausländer ihre Macht in unserer heimischen Industrie mit unheimlicher Schnelligkeit weiter ausdehnen und festigen. Die Schuldigen sind die Industrielassen selbst, die diesen Zusammenschlüssen Widerstand entgegenzusetzen. Zu lösen Verbänden, die ein einseitiger Industrieller kürzlich „Gesangsvereine“ nannte, will man sich schließlich verstehen. Diese helfen aber gegen die Ueberfremdung gar nichts.

Die heillose Hurch vor der „Sozialisierung“ hält die Herzen Unternehmer von diesem unerläßlichen Schritt zur Zwangsorganisation zurück. Sie kommt ohne Gnade, weil sie entwicklungsunfähig kommen muß, weil es über kurz oder lang gar nicht mehr anders gehen wird.

Hätten wir eine rein sozialistische Regierung, so hätten wir diese Zwangsorganisation, die uns vor dem „Ausverkauf“ allein retten kann.

Ausfuhrgegenstände im Reisegepäck. Nach offizieller Mitteilung steht in Verbindung mit einer Ausdehnung der Ausfuhrverbote und einer Verschärfung der Grenzkontrolle eine örtliche Dezentralisation des Ausfuhrbewilligungsverfahrens für solche im Zulande gekaufte Waren bevor, die im Reisegepäck mitgeführt werden. Derartige Gegenstände sollen in Zukunft auch von den Handelskammern gegen Erstattung einer nach der Höhe des Fakturabetrages zu berechnenden Abgabe zur Ausfuhr zugelassen werden.

Schuldtisch-Feldschützen Deftan. Schuldtisch hat durch eine Bankfirma mehr als die Hälfte der 790 000 M. betragenden Aktienkapitals erworben. Eine Fortführung des Betriebes für später ist nicht beabsichtigt, hauptsächlich soll das Holzkontingent für den eigenen Deftauer Betrieb gewonnen werden.

Diebstähle auf den englischen Bahnen.

Die Diebstähle auf den englischen Eisenbahnen haben in den letzten Monaten überhand genommen. Bei einer einzigen Eisenbahngesellschaft sind 18 000 Diebstähle in diesem Jahre gemeldet. Das heißt ist zu einer nationalen Gefahr geworden. Die öffentliche Moral hat schwer gelitten, besonders die vom Heeresdienst entlassenen Soldaten zeigen so zu wie gar keine Schamhaft. Die Diebe sind so zahlreich geworden, daß sie selbst frühmorgens, wo alles zur Arbeit geht, das gestohlene Gut ganz öffentlich auf Sandweegen durch die Straßen ziehen. Die riesige Korruption kommt öffentlich zur Kenntnis.

Jenseits des Kanals ist es auch nicht besser als bei uns. Und in Frankreich herrschen ähnliche Zustände.

Groß-Berlin

Ist, der Künstler.

Die Zeitungen feiern einen neu entdeckten Künstler. Er mühte wohl etwas können, denn der große Saal des Konzerthauses war bis auf den letzten Platz gefüllt. Als eine große, elegante Erscheinung trat er auf das Podium. Täuschlich mich nicht? War der Künstler nicht Jidor, der Brühlgenabe von uns Kindern? Und ich begann mich zu erinnern. Unsere Jugend verlebte wir in Berlin O, in einer Gegend, die, an und für sich eng bewohnt, auch viele Juden beherbergte, die das ungesellige Land des Jaren mit ihrem oft sehr zahlreichen Familienmitglieder verließen. In unserem

Die Märchen des Steinklopferhanns.

5) Von Ludwig Anzengruber.

Ra, du weicht, unereins schindt sich gehörig und man hat sein g'und's Stüdt Schick. Ra, so denk ich mir, is dös dumma, is g'wis wieder so a Kalesigball beim Wirten im Dorf unten, daß man kein' Kuh' hat — und will mir die Ang'a reiß'n — heilige Mutter Anna, war das a Schrecken, wie ich mir mit die dürren Weiner in die leeren Augen einseh' — und am ganzen Leib zum Schweben anfang'!! — Jellas, denk ich, du bist ja vorläufig verlor'n — und bist dirst etwa gar schon der jüngste Tag sein. Wann ich nur g'wänd' mein' Dosen zum H'neininschleusen bei der Hand hätt' —! So kannst doch nit unter die Leut' geh'n!

Ich tapp' h'rum, greif' aber nur dort und da ein' Knopf von der Hosen, in derer sie mich vorzeit beig'legt hob'n, und wo ich an mich ankom'm, g'wür' ich's deutlich, ich muß aus'idan'n wie der ang'mal'n Tod an der Kirchhofmauer. Brauchst gar kein' G'wandstuck, denk ich mir, hast ja eh' nit Unanständiges an dir, wenn dich aber nur nit der Spodiumbrenner aus der Kreisstadt d'berlegt, da gang's dir übel!

Ich überleg's noch, sollst h'nanz oder nit? Aber es is so a Hundsmüdigkeit über mich kamma, daß ich zum Tanken ang'fangt hob'. Und wie ich mich so aus'tred', gewür' ich noch, daß sich an die Weiner was anlegt, nit anders wie der Feuerlöschmann an die Bäum'.

Dann schlaf' ich wieder. Wie ich munter werd', ideint die Sonn' in mein' Trüben, rundum is die Erd' auf'wühlt, als wie von einer Million Müll' und Rauchwürf'; ich schau' mich an, o Fitz h'nein, da is derweil der Feuerlöschmann rundum lauber nach'n wachen, ich bin a mordhauberer Burck word'n, ich heb' mich, ich guck' h'raut — alle Gruben sein leer! Jellas Maria, hob' ich dir 'n jüngsten Tag verjchlafen a hobt.

Ich war dir ganz versagt. Schau' in mein' Grub'n, heb' noch die schweren Gämmer, nimm' i' auf die Kappel, denk' mir, gitt's oder gitt's nit, schau' halt, mo du zum ewigen Leben dein' Brot herinnimmst, wann sie 's himmlische Jerusalem dougen, werden s' wohl auch a Trüben d'rhören, müßt's doch im Himmel mit 'n Teufel angehn, wann's da keine Steiner zum Selig'n gab'!

Wie ich noch so spinnier', kommen froh Engel'n daher-

g'log'n, fiedern um mich herum. Dös war so lauber, daß ich mein' guten Hamur wieder krieg' und sag': Ra, es himmlich's Gezeifer, was pinurrt's mit dem' um 'n Kopf? Was wollst's?

Sag' n' i': Hamur, du sollst zum Gottvater kommen. Sag' ich: U'nder muß ich mich doch a weng waschen und anzieh'n.

Sag' n' i': Dös gitt's nit unter die Selig'n. Sag' ich: Dös is unheimert; aber es werd's uns doch nit 's ewige Leben neiden, wann mir im Sännt d'erküden, was muß uns die ganze Seligkeit?

Sag' n' i', ich soll keine Umständ' machen und mitkommen. Einer post' meine Hammer und tragt mir 'n nach und der andere führt mich, und wir kommen zum Gottvater.

Und wie er uns sieht, heßt der Gottvater die Hand mit den drei aus'g'streckten Fingern in d'Göt', wie im Bild am Schalter, und sagt: Grück dich Gott, Hamur!

Sag' ich: Grück dich Gott, Gottvater! Ra, sagt er, wie g'fallt dir denn die auf'wärmte Welt?

Sag' ich darauf: Lieber Gottvater, du müßt's für kein' vorlaute Red' nehmen, aber ich kenn' mich halt eben da noch nit aus. Die frühere Welt war auch kein schlech't's Stüdt Arbeit — Gott bewahr' — a jed's hat was drein g'funden, was ihm g'fallen hat, und die meisten hab'n g'meint, die Dirnd' war'n dir so viel gut g'raten. Aber a bissel Zeit hätt' dir schon lassen können, — was richt' eins in sechs Tagen? Es war so sein' g'fremte Sach', dös auf 'n Tag hätt' fertig sein müßent! Ich hob' mich auch nit redt mit allem abfinden können — so tot ich dich rechtlichoffen bitten, wann mir's etwa da auch wieder nit antehn sollt, tu mir den G'fall'n und mach', daß ich auch im ewig'n Leben wieder versier'n kann.

Wässonnerhansl, sagt der Gottvater und lacht, tu wie's d' willst. Ich hab's aber gleich gesehn g'merkt, wie ich eng G'wonn' auf'wacht hob', es is ja nit anders word'n, wie 's g'wesen is; teid's noch alleweil nit a'heit!

Mein Gott, sag' ich, hätt' ich uns g'fremter g'macht! Sagt er: Ja, glaubt, ich hab' mein' Almann' g'stohl'n, wollst's es gar nit dazu tun? In d' tausend und tausend Noth schau' ich eng schau' zu, und teid's noch alleweil so dumma! Wollst's da nit 'lekt' a ganz andere Welt und ein' ganz andern Herrgott'n? Tausend grad zu euch! — He, liegt da unten nit auch noch der Grub-Branzl und idanard' in jüngsten Tag h'nein? Ra, dem is da auch 's Gruben verpar't!

Lieber Gottvater, (ag' ich, dös legt der nit ab.

Derob'n tragt mir keine Haub'n, sagt er. Da nimmi der ehender 'n Kopf 'obe, als er's sein lößt! Ich kenn' ihn, sag' ich.

Ra, so sagt es der heiligen Beronika, sie soll ihm was zurichten für sein Kopf, lacht der Gottvater. Ra, was sag' ich denn, muß der nit sein Mühen hab'n, daß er im ewigen Leben fortgrühen kann, und die muß ich wohl auch dein Pfeifen d'erlaub'n, daß d' doch meinst, du bist es!? Was halt auch die g'schickte Welt? Regt mach', daß d' h'munter kommst, zum Grub-Branzl und sag' ihm, ich nehm' eng nit in Uebel auf, die ändern, die sich's da unten meist hab'n wohl sein lassen, die hab'n freilich a leicht' Auferstehn g'habt, die war'n aus'g'schlafen, es habts aber auf Erden schwer gearbeit'! Also sag' ihm, es macht nit, wenn er 'n jüngsten Tag verjchlaf't und im ewig'n Leb'n soll er auch sein' himmlische Mühen hab'n!

„Da wär' ich recht froh“, sagte der Grub-Branzl, wann der Traun so ausging'!

Barum sollt' er nit? Gute Nacht!

Der Steinklopferhanns ging seiner Wege.

II. Waren sie heute neugierig gewesen im Ort! „Gorä, was ist das?“ und „Gorä, was mag's sein?“ hieß es schon früh morgens, denn überm Berg drüben hat es so gepfeuert und gerädel, als ob eine Eisenbahn wär' — so sagten nämlich einige, die schon eine solche probiert hatten.

Der Ort lag im Tal und hinter den Bergen fing ein hüßlich groß' Stüdt Hochland an, dort war es, wo es heut nicht reat gebener läien, aber wie groß auch die Neugier sein mochte, es ging eben aus „Schneiden“ und da hatte keins Zeit für einen halbständigen Aufstieg oder gar um den Berg herum anderhalb Stund' nach der Ausmünd' zu reimen und in die Ebene zu gaffen.

Im Mittag zur Postzeit erst kamen ein paar zurecht, die aber ihrer Reugier ein Opfer bringen konnten, da sie gar nichts zu schaffen wußten. Die alten Ausnehmer, der „Reppold“ und sein Weib waren schon früh morgens die Straße dahingehumpelt, wobei sie den Weg mit ihren Stöden schlugen, — wahrlich! weil es ihnen nicht nach Wunsch vorwärts ging. — der aber lobete sich gar nicht d'ra, blieb ruhig liegen, so lang er war, so wöl gar hochaufzuwärt' mandam! unterdessen ein Loch vor den alten Leuten auf, in das sie sodann mit kindlichen „Hopperla“ regelmäßig hineinstolperten. (Fortf. folgt.)

Nachbarhause stand schon seit Jahren ein kleiner unansehnlicher Laden frei. Eines Tages verlinkdete an den Fensterscheiben ein Plakat in schlechtem Deutsch, daß hier in Kürze eine Bierhandlung eröffnet werden solle. Bald darauf erschien ein Handwagen, der das ganze Mobiliar der Neuzugezogenen enthielt, die Eltern und sechs Kinder hausten in der einzigen Küche, die hinter dem Laden lag. Im Laden stand ein altes, zerrissenes Sofa, das sicher als Schlafstelle für zwei Personen diente, und die Kisten mit den Gütern. Der älteste Sohn, ein schwächliches, blaßes Buben mit sündig entzündeten Augen, hatte die An- und Abfuhr der Eiertüten neben den sonstigen Besorgungen zu erledigen. Die armen Proletarierkinder aus der Nachbarhaft hatten die Neuzugezogenen. Wo immer sie sich sehen ließen, setzte es Prügel, blutige Nasen. Ist wahrte sich nie, nie schrie er, auch dann nicht, als ihn ein größerer Junge mit voller Gewalt an die Steinwand warf. Er hielt sich nur den Kopf und stürzte dann zu seinem Vater. Niemals kam dieser scheltend auf die Straße, er wollte wohl die Kundtschaft unserer Eltern nicht verlieren.

Eines Tages lud Ist wieder Eier auf. Raum entdeckten ihn die Kinder, als sie mit grausamer Lust die Fülle ihres Spottes über den armen Jungen entluden. Er flüchtete in den Laden. Da geschah das Unerhörte. Ein Junge sahste im Hebermüte die Deichselstange des kleinen Wagens und ließ sie emporknellen. Die auf dem Wagen stehenden Kisten kamen ins Wackeln und die Eier lagen auf dem Fahrbaum. Die Kinder haben auseinander. Ist's Vater stürzte aus dem Laden. Als er sah, daß nichts zu retten war, sein kleines Vermögen vernichtet auf der Straße lag, begann er zu weinen. Wir Kinder, die durch die Glascheibe des Hausfens anguckend lugten, waren erschüttert, als wir den Mann, vor dessen schwarzem, gewaltigem Bart wir doch etwas Respekt hatten, so weinend vor seiner vernichteten Habe stehen sahen. Am nächsten Tage sollte ich schnell der Mutter einige Eier einhohlen. Zu meinem Schrecken verkaufte Ist, Herzbeben forbert ich vier Eier. Ich glaubte, ihn im Jörn zu sehen. Nichts von alledem, statt der bezahlten vier Eier gab er mir fünf. Beschämt schlich ich aus dem Laden. Wenn ich es auch nicht ganz verhindern konnte, daß Ist, seine Geschwister und auch der kleine italienische Gipsfigurenhändler beschimpft wurden, so setzte ich doch durch, daß wir Mädchen nicht mehr mittaten.

Rum entzückte der arme Ist eine vornehme Welt, die achlos und gleichgültig an dem Jammer derer vorübergeht, aus deren Kreisen er gekommen ist. Ein Zeugnis von Kraft dieser Aufstieg; aber wieviel Kraft schlummert ungehoben noch in der Tiefe.

Aufhaltende Besserung in der Kohlenversorgung.

Nach den vorliegenden Meldungen sind bis Mittwochabend zwei Schlepplüge mit insgesamt elf Kohlenkänen in Berlin einetroffen. Von Fürstenberg sind bis zum selben Zeitpunkt 88 Käne abgegangen. Da die Schiffahrtsabteilung zugesagt hat, daß der Abtransport an unterbrochen weiter gehen soll, so ist eine anhaltende Besserung in der Kohlenversorgung Groß-Berlins zu erwarten. Öffentlich machen uns der Wettergott und die Eisenbahner keinen Strich durch die Rechnung; durch Streiks haben wir schon genug Kohlen eingebüßt, im Vorjahre allein 600000 Tonnen.

Die Vernehmung der Verbrecher Strauß.

Zu der gestern mitgeteilten Verhaftung der Gebrüder Strauß wird uns noch gemeldet: Die Ermittlungen setzten ein, als die Verbrechen nach dem Kampfe in der Grünstraße, wobei der Oberpostmeister Erdmann seinen Tod fand, entkommen waren. Poamte die Streifenmannschaften worten Tag und Nacht unterwegs, um Spuren der Verfolgten zu suchen. Sie fanden auch mehr als eine; jedoch aber, wenn sie glauben zugetrauen zu können, hatten die Dillhagen ihren Schlafwinkel schon wieder gewechselt. Ihr großer und zuverlässiger Anhang in der Verbrechertum ermöglicht ihnen diesen ständigen Wechsel. Die Streifen der Kriminalpolizei gaiten beabsichtigt auch der Gegend des Kottbuser Tor. Endlich wurden die Verbrecher in der Köpenicker Straße gefasst und man fand heraus, daß sie auf dem Grundstüd Nr. 101 wohnen mußten. Bei einer gewissen Durchforschung des Hauses blieb nur die Wohnung der Frau Lehmann übrig, in der man schließlich ihren Verbleib feststellte. Die Weiben bezogenen pünktlich die Logenmiete. Was sie trieben, darum kümmerte sich die Frau nicht. Sie machte sich auch keine Gedanken darüber, daß ihr Mieter am Tage zu Hause blieben und nichts angingen. Da die Beamten auf einen schweren Kampf mit den gefährlichen Verbrechern gefaßt sein mußten, so trafen sie alle Vorsichtsmaßregeln, um keinen entkommen zu lassen. Wie notwendig das war, zeigte sich bei der Vernehmung. Die Verbrecher waren mit Revolvern und Munition wohl ausgestattet. Ihre Waffen waren geladen und entschert. Emil Strauß erklärte beim Verhör auch unumwunden, daß er und sein Bruder von den Schusswaffen Gebrauch gemacht hätten, wenn sie nur noch irgend eine Möglichkeit des Entkommens gesehen hätten. Sie waren erst kurz vorher nach Hause gekommen, und Emil mußte den Weg nach dem Polizeipräsidium in Hausfängen ohne Strümpfe antreten, während sein Bruder halb Militär, halb Zivilkleidung trug. Zu dem verhängnisvollen

Zusammenstoß in der Guinestraße

solte die Vernehmung geführt, daß in den angeblichen Wädern Vogel die Postträger vom Schloßchen Bahnhof zu suchen seien. Das ist nun aber, wenn Emil Strauß gestern im Verhör die volle Wahrheit gesagt hat, nicht der Fall. Er behauptet, ein Wübel aufsehender Fingerringmarke sei ein Teil des Erlöses für die große Wette aus einem Seidenkleid bei Dreßel in der Niederwallstraße 13/14, den er mit zwei anderen Leuten ohne seinen Bruder ausgeführt habe. Hierbei fielen der Wette für 300 000 R. Seide in die Hände. Emil Strauß erhielt von dem Erlös 17 000 R. Seine Wittin und Gesehe, die er in Brauns Viele am Alexanderplatz kennen gelernt hatte, wählte nichts von diesem Schatz. Sobald es Angele oder Kopsie, wenn Emil Strauß zu Hause war, er sich, wie er jetzt aussagte, vorsichtig in eine Kabine hinter dem Jünger zurück. Erst wenn sich ergab, daß es nicht die Polizei war, die Einlass begehrte, kam er wieder zum Vorschein. Am Tage der Geburtstagsfeier der Schwestern hatte Erich, als es Kopsie, gleich die Kabine aufgesucht. Emil, der der vorgeschrittenen Stimmung der Gasse entsprechend keinen Kopf abspiegelt hatte, sah noch in Handsärmen an Tisch, als die Beamten eintraten. Sobald er hörte, daß sie die Postträger suchten, verhandelte er mit ihnen, bis einer ein Mädchen mit Fingerringmarke entdeckte. Jetzt sah er, daß die Sache nichtig wurde und ging in die dunkle Kabine, um aus seinem Kopf die Pistole auf sich zu nehmen. Während die Beamten suchten, erschickte Emil Strauß in der Kabine für alle Fälle seine Pistole. Dieses Geräusch vernahmen die Beamten. Oberwachmeister Erdmann rief sofort: „Hande hoch!“ und forderte die betretenden Beamten auf, aus der Kabine herauszutreten. Jetzt kam Emil Strauß, wie er sagt, auf den Gedanken, sich zu erschlagen. Statt dessen ordnete er die Waffe aus der dunklen Kabine heraus auf die Beamten und schob auf einen nach dem anderen. Alle drei wurden gleich getroffen. Oberwachmeister Erdmann stürzte sich rasch der einen Verlesung doch noch auf den Verbrecher. In dem Ringkampf feuerte dieser wieder und

traf ihn noch zweimal so schwer, daß er zusammenbrach. Jetzt griff auch Erich in seinem Verlesung der Pistole und beide feuerten, bis sie alle Munition verloschen hatten. Als Emil sich dann in der Wohnung nach weiteren Beamten umsah, erhielt er von Kriminalwachmeister Krumbold, der schwer verletzt am Boden lag, einen Schuß in die linke Brustseite. Die Kugel streifte die Rippen und trat am Rücken wieder heraus. Jetzt zog er sich rasch an, raffte die Pistolen und die Patronen, die er noch fand, sowie das Geld zusammen, um mit seinem Bruder zu entfliehen. Er fand, wie er behauptet, nur noch 4000 R., die 8000 R. sind im Trübel verloschen. Während die Geburtstagsfeier die Treppen hinunter eilten, liefen die Brüder die Treppen hinauf, entschloffen durch ein Dachfenster, krosen über die Dächer bis nach der Seestraße hin, gerümmerten dort die Scheibe eines Dachfensters, stiegen auf den Boden hinab und gelangten die Treppe hinunter nach der Seestraße, wo sie entkamen.

Für wen sind die Arbeiterwochenarten der Straßenbahn?

Jeder Arbeiter hat Anspruch auf eine Arbeiterwochenart, wie schon ihr Name besagt. Doch auf den Straßenbahnhöfen müssen immer wieder Arbeiter, die Wochenarten verlangen, mit ihrem berechtigten Anspruch sich abweisen lassen. Schon vor etwa einem Jahr wurde im „Vorwärts“ gerügt, daß man die Arbeiterwochenarten verweigert hatte mit der Antwort, sie sei nur für Arbeiter mit einem Wochenlohn bis 50 Mark bestimmt. Das war zu einer Zeit, wo Arbeiter mit 50 M. Wochenlohn längst keine großen Sprünge mehr machen konnten. Jetzt schreibt uns ein Arbeiter, daß auf dem Straßenbahnhof an der Kreuzbergstraße ihm und einem Kollegen sogar vor einigen Tagen im Januar 1920, noch derselbe Bescheid gegeben worden ist. Von 50 Mark an soll einer „kein Arbeiter mehr“ sein? Wie viele Arbeiter haben denn jetzt noch unter 50 M. Wochenlohn? Wer kann denn mit weniger als 50 M. für die Woche heute noch leben? Die Festsetzung von 50 M. als Grenze für den Anspruch auf eine Arbeiterwochenart ist aus der Zeit her, wo die Straßenbahngesellschaften 10 Pf. für die Fahrt nahmen. Da inzwischen eine Steigerung des Fahrpreises auf das Dreifache für nötig gehalten worden ist, wäre auch eine Erhöhung jener Einkommensgrenze auf das Dreifache, auf 150 Mark Wochenlohn, zu erwarten gewesen.

Wir bestreiten aber, daß die Festsetzung einer Grenze überhaupt zulässig ist. In dem letzten Vertrag mit der Gesellschaft „Große Berliner Straßenbahn“ finden wir keine Vereinbarung darüber, und auch bei dem Erwerb des Unternehmens durch den Zweckverband ist unseres Wissens keine Änderung in diesem Punkt beschlossen worden. Freilich, die alte Abneigung gegen die Wochenart ist bei der Direktion wohl auch nach dem Uebergang auf den Verband nicht geschwunden. In der letzten Sitzung der Verbandsversammlung wurde ein Antrag, der für die Wochenarten die Möglichkeit des Kaufs bei den Schaffnern wünschte, mit nicht großer Mehrheit angenommen. Das würde den Wochenartenbenutzern eine wünschenswerte Erleichterung bringen, einzuweisen aber wird Arbeitern immer wieder die Benutzung erschwert und unmöglich gemacht. Wir fordern von der Direktion des jetzt dem Zweckverband gehörenden Straßenbahnunternehmens, daß die oben geschilderte, eigenmächtige und sinnlose Einschränkung der Wochenartenbenutzung aufhört.

Woher kommen die Kartoffeln?

Unter Rennung von Jeugen macht uns ein Leser unseres Blattes Mitteilung von folgendem Vorkall:

Am Mittwoch nachmittag wurden vor dem Hause Marktgrabenstr. 46 auf zwei große Wogen der Schulküchbrauerei und auf einen anderen großen Auswogen bereits in Fäulnis geratene Kartoffeln ausgeladen. Schätzungsweise handelte es sich um mindestens 200 Zentner verfaulte Kartoffeln. Die Kartoffeln sollen der Weintraube Kramer, Französische Str. 18, gehören, die im Hause Marktgrabenstr. 46 auch noch Kellerräume besitzt. Auf eine Frage an einen Ausfuhr, was mit den Kartoffeln geschehe, erhielt unser Gewährsmann die Antwort, das gebe ihn garnichts an. Einige Leute waren der Ansicht, daß diese Kartoffeln absichtlich in Fäulnis überlassen worden seien, um sie zu Spiritus zu verwerten. Nach Angaben von Hausbewohnern sollen in dem fraglichen Keller noch mehr Kartoffeln lagern.

Was sagt das Lebensmittelamt dazu? Wir erwarten, daß es sich sofort der Sache annimmt und Erkundigungen über die Herkunft der Kartoffeln und über die Ursache der Fäulnis anstellt. Der Verdacht, daß hier große Mengen eines wichtigen Nahrungsmittels aus reinem Profitinteresse der Allgemeinheit entzogen wurden, ist nicht von der Hand zu weisen.

Aus dem Reiche der Frömmigkeit.

Hern liegen die Tage, da selbst die Frommen unter dem Gang der Ereignisse, die sie bedrohen, so etwas wie Selbstbestimmung jedweder Kreatur — auch den „Dienenden“ — zu gestehen wollten. Heute hat man vergessen und lehrte in den frommen und kirchlichen Krankenhäusern wieder jene unbedulame, überhebliche Verwundung hervor, die in dem Hörtigenworte — ach, nicht nur der allerersten Zeiten — ein patriarchalisch widerwärtiges Primmertum schätzte.

Und wie und wo geschieht es? Nicht in dem stillen Winkel eines halbvergessenen süddeutschen Klosters, nicht irgendwo an den Grenzen des Reiches, sondern mitten in dem nachrevolutionären, von tausend Hellen befreiten Berlin. Stätte ist, wie uns geschrieben wird, das Elisabeth-Krankenhaus in der Hügelstraße. Ein Stationsmädchen wird dort engagiert und nach einmonatiger Tätigkeit erhält es die schwer verdiente kolossale Entlohnung von 40 Mark. Zwei Schwestern sind bei diesem widrigen Augenblick im Zimmer anwesend: die eine zählt die 40 Mark aus und die andere — ja, die andere nimmt sie wieder fort. Sie begründet das auch freundlichweise: „Es wird immer so gehandhabt und falls Sie etwas brauchen, so können Sie es sagen.“ Man mag sich nicht entsetzen, was geschehen wäre, wenn das Mädchen gelegt hätte: ich brauche alles. — Man denke vierzig Mark. Dafür wird nämlich von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends dauerndes Auf-dem-Kopsie-sein mit zweiwöchiger Mittagspause verlangt. Die zufriedene Stimmung unter den Mädchen, die wohl durch die gute Entlohnung nicht erreicht werden kann, soll dann durch erbebende Notgen und Abendarbeiten gefördert werden und durch Sonntags-Kirchensbesuch, was so bekanntlich die Bedürfnislosigkeit steigert. Und niemand darf dabei lachen.

Die Frommen in den Krankenhäusern scheinen sich heute wieder sicher und selbstherrlich zu fühlen. Wo ist das Recht, das ihre Kreise unterdrückt und ihnen Verschiedenes zum Bewußtsein bringt?

Warnung vor Zuzug nach Berlin.

In letzter Zeit macht sich ein erhöhter Zustrom von Personen bemerkbar, die aus den abzutretenden Gebieten stammen und glauben, in Berlin Unterkunft und Arbeit zu finden. Es wird deshalb erneut in Erinnerung gebracht, daß sich jeder Arbeitgeber strafbar macht, der Personen einstellt, die erst nach dem 1. August 1914 zugezogen sind und keine Erlaubnis des zuständigen Demobilisierungsausschusses zur Arbeitsaufnahme in Berlin beibringen. Die Tatsache allein, daß der Zugewandene bisher in dem abzutretenden Gebiet ansässig war, begründet noch kein Ausnahmeverfahren. — Ferner weist der „Wohnungsverband Groß-Berlin“ grundsätzlich nur solchen Personen eine Wohnung zu, die bereits die Erlaubnis haben, hier zu arbeiten.

Es kann also nicht dringend genug davor gewarnt werden, nach Groß-Berlin zu ziehen, ehe die Arbeitserlaubnis gesichert ist. Täglich werden durch die Tätigkeit der Prüfer des Demobilisierungsausschusses solche Zuwärtigen wieder aus dem Betriebe entfernt und die Arbeitgeber zur Verstrafung gezwungen. — Es muß deshalb empfohlen werden, sich lieber in solche Orte zu begeben, die weniger unter Arbeitslosigkeit leiden, als gerade Groß-Berlin.

In erhöhtem Maße gilt Vorstehendes für die aus dem Ausland, namentlich aus Kongreß-Polen und Galizien, zuwandernden Ausländer, die nur in besonders dringenden Ausnahmefällen darauf rechnen können, die Erlaubnis zu erhalten, in Groß-Berlin zu arbeiten.

Die Ursache der geringen Fischzufuhren.

Der wirtschaftliche Verband der deutschen Hochseefischereien schreibt uns über die Ursachen der geringen Fischzufuhren, ein Umstand, der sich bei der Not der Ernährungsfrage auch in Berlin immer fühlbarer macht: „Seit fast zwei Monaten herrschen unter Island und in der Nordsee auf den Fanggründen der deutschen Fischdampfer verheerende Stürme, daß die Dampfer nur mit ganz geringen Fängen zurückkehren. Ost war es sogar den Dampfern unter Island nur an einem oder zwei Tagen möglich, zu fischen. Andere Dampfer konnten der schweren Stürme wegen, die sie auf der Fahrt nach Island zu bestehen hatten, Island gar nicht erreichen. Wieder andere Dampfer waren gezwungen, auf der Rückreise wegen Kohlennot englische bzw. norwegische oder dänische Häfen anzuliegen. In England wurde ihnen die Abgabe von Kohlen überhaupt verweigert, in Norwegen und Dänemark aber mußten diese mit 1500 R. die Tonne bezahlt werden. Während sonst die Fischdampfer mit Fängen von 80 000 Pfund und darüber von Island zurückkehrten, brachten sie in den letzten Wochen nicht nur 15 000 bis 40 000 Pfund; in der Nordsee sind die Fänge von durchschnittlich 40 000 Pfund auf 6000 bis 20 000 Pfund herabgegangen. Das alles hat zur Folge, daß den geringen Einnahmen aus den Fängen außerordentlich hohe Betriebsausgaben gegenüberstehen, so daß bereits viele Reederien mit Verlust arbeiten und ihre Fischdampfer nur mit Rücksicht auf die Notlage in unserer Lebensmittelversorgung in See schicken. Eine Sehung des Fanges der Fischdampfer kann nur dadurch erfolgen, daß eine bessere Belieferung der Fischdampfer mit Kohlen eintritt. Zurzeit ist die Kohlenversorgung wieder so ungenügend, daß die einzelnen Dampfer fast 10 Tage und noch mehr im Hafen liegen müssen, bevor sie Kohlen für eine neue Reise erhalten können. So liegen zurzeit in Westmündung 55 und in Altona 22 Fischdampfer, die auf Kohlen warten.“

Bei der uns im Augenblick arg bedrohenden Ernährungsfrage muß verlangt werden, daß der Kohlenkommissar auch der Belieferung der Fischdampfer mit Kohlen seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet.

Gegen die geplante Luikarbeitskammer protestieren in einer am Mittwoch beim Magistrats-Stadtkammerer Boch haltgethoben Besprechung die Vertreter des Verbandes Berliner Bühnenkünstler, des Bühnenvereins, der Bühnengemeinschaft, der Spezialitäten-Theater, Kinos und Schaustellungen sowie Verbände der deutschen Musiker, der Chorführer und Orchester, die Musikwirte und Saalbesitzerorganisationen. Dem Protest schlossen sich an die durch den Transportarbeiter- und den Bühnenarbeiterverband vertretenen Arbeitnehmer. Auch Dr. Seelig vom Kultusministerium sprach sich gegen die Luikarbeitskammer aus. Der Syndikus der Bühnengemeinschaft Dr. Schlegelinger bemängelte vor allen Dingen, daß der Stadtkammerer sich nicht schon vor der Einbringung der Vorlage, die bekanntlich am heutigen Donnerstag in der Stadtkammerordnungsversammlung zur Beratung kommt, mit den von der Steuer Betroffenen ins Einvernehmen gesetzt habe. Stadtkammerer Boch verdroch Prüfung aller vorgebrachten Beschwerden und glaube eine Revision der Vorlage in Aussicht stellen zu können.

Eine Unsitte, wie sie nicht stiller gedacht werden darf, ist sich seit Kriegsende auf unseren Berliner Eisenbahnen breit gemacht. Den vielen Erwerbstätigen, die im Felde an ihren Atmungsorganen Schaden gelitten haben, und solchen, die durch Unterernährung lungenleidend geworden und des außerordentlich geringen Krankengeldes wegen, trotz ihres oft sehr bescheidenen Zustandes, die Arbeitsstätte nicht verlassen können, finden in der „Morgen-“ und „Abendstunden“ auch nicht ein Eisenbahnabteil, in dem eine nicht von Tabakrauch geschwängerte Luft herrscht. Wahrscheinlich wäre es praktisch nicht durchführbar, alle die Rauchstigen in den Raucherabteilen unterzubringen. Diejenigen aber, die die Nichtraucherabteile aufsuchen, läten ein gutes Werk am Volkstörper, wenn sie dort das Rauchen unterlassen wollten.

Forderungen der Berliner Kriminalbeamten. Eine Tagung des Verbandes der Polizei-Oberwachmeister Groß-Berlins beschäftigte sich aus Anlaß des Fusses des bei der Verlesung der gestrigen verhafteten Brüder Strauß erschossenen Oberwachmeisters Erdmann mit den wichtigsten Tagesfragen der Berliner Kriminalpolizei. In einer Entschliessung werden die Reichs- und Staatsministerien ersucht, im allgemeinen Interesse die Maßnahmen zu treffen, die den Justizbehörden eine strengere Handhabung der ihnen zu Gebote stehenden Mittel gegenüber dem gewerks- und gemeinheitsmäßigen Verbrechertum zu ermöglichen. Die bisher geübte milde Praxis der Justizbehörden sei der Hauptgrund für das Ueberhandnehmen des gewerksmäßigen Verbrechertums gewesen. Zur wirksameren Bekämpfung des Verbrechertums fordern die Beamten, daß zu den Beratungen neuer Strafgesetze praktisch tätige Beamte herangezogen werden. Für die Zukunft ihrer Familien und zur Sicherstellung ihrer eigenen Person fordern die Beamten, daß ihnen die Wohlthaten des Unfallversicherungsgesetzes in erhöhtem Maße zuteil werden, und daß sie bei der nächsten Gehaltsregulierung in eine besondere Gesandtschaft gesetzt werden.

10 Tage tot in ihrer Wohnung gelegen hat die 55 Jahre alte Frau Lehmann, Guellenastr. 21. Sie ist anscheinend einem Herzschlag erlegen.

Geldung unter Aufschlag von Bodenwunder ist die Aufgabe, die sich die „Empor“-Konsumgenossenschaft gestellt hat. Durch größere Landwerbungen ist es ihr jetzt möglich geworden, alle die, die in ihrer Abwesenheit hat, zur Mitarbeit an der Schaffung einer Musterkolonie vor den Toren Berlins einzuladen. Sie werwellen auf das Integral in der nachstehenden Ausgabe.

Überfahreneide. Eine außerordentliche Gemeindevorstandssitzung beschäftigte sich mit Angelegenheiten in der Gemeindeverwaltung. Die Redner der Unabhängigen äußerten Beschwerden über unredmähliche Alieinträgung, Uebergehens der Rechnungsprüfungsinstanzen durch den Vorkarminister, Verzögerung und Verschleppung gefasster Beschlüsse, ungenügenden Gehalt der Schöffen und Gemeindevorleiter gegenüber abfälligen Bemerkungen reaktionärer Beamten. Einer lebhaften Kritik wurde gleichfalls die Tätigkeit eines Sekretärs unterzogen, der die Zahlung der Armenunterstützungen dem Eintritt zum Kriegsbereich abhängig machen wollte, und für diesen Versin als treger Interessent Material. Schreibmalkinen und Hilfskräfte in der Bureauzeit henkt; desgleichen soll er sich bei Vergebung einer Papierlieferung nicht ganz korrekt benommen haben. Genosse Diebmann erwachte sich gleichfalls gegen das Verhalten einzelner Beamten, die sich anmaßen, über die Gemeindeverwaltung zu stehen und glauben, deren Beschlüsse ignorieren zu können. Es müsse der Verwaltung zum Bewußtsein gefahrt werden, daß sie zu der Gemeinde lediglich im Angestelltenverhältnis sich befinde, als dienendes Glied der von der gesamten Bevölkerung gewählten Vertretung sich zu betrauten habe. Der Fall Lindner heisse richtigerweise, schnelle Untersuchung. Angenommen wurde ein Antrag, den Sekretär Lindner sofort vom Amt zu suspendieren und

Theater, Lichtspiele etc.

Opernhaus. Ein Maskenball. Anfang 7 Uhr.

Schauspielhaus. Viel Lärm um nichts. Anfang 7 Uhr.

Central-Theater. Fräulein Puck. Deutsches Opernhaus.

Berliner Theater. Bummel-Studenten.

Central-Theater. Fräulein Puck. Deutsches Opernhaus.

Berliner Theater. Bummel-Studenten.

Central-Theater. Fräulein Puck. Deutsches Opernhaus.

Berliner Theater. Bummel-Studenten.

Central-Theater. Fräulein Puck. Deutsches Opernhaus.

Berliner Theater. Bummel-Studenten.

Central-Theater. Fräulein Puck. Deutsches Opernhaus.

Berliner Theater. Bummel-Studenten.

Central-Theater. Fräulein Puck. Deutsches Opernhaus.

Berliner Theater. Bummel-Studenten.

Central-Theater. Fräulein Puck. Deutsches Opernhaus.

Berliner Theater. Bummel-Studenten.

Central-Theater. Fräulein Puck. Deutsches Opernhaus.

Berliner Theater. Bummel-Studenten.

Central-Theater. Fräulein Puck. Deutsches Opernhaus.

Casino-Theater. Lotteriegewinn. 37. Tag. 7 1/2 U.

Reichshall-Theater. Abends 7 1/2 u. Sonntag nachm. 3 Uhr.

Höchste Preise über Tageskurs. Platin-Gold-Silber.

Juwelen Perlen. Margraf & Co. Ankauf von Juwelen.

M. Guttman. Berlin O 27 Alexanderstr. 22. Zigaretten.

Spezial-Abteilung. Uniformenfärben, in Bivul umarbeiten.

Brillanten Juwelen. Berlin, Friedrichstr. 155.

Blindend weiße Zähne durch Chlorodont. die wunderbar erfrischende Zahnpasta.

Möbel auf Kredit. Kleinsten Anzahlung - Benutzte Abzahlung - Ordre Rückzahl.

Das Christusproblem gelöst! Sober erzieht: Vor 1880 Jahren! Wer war Jesus Christus?

Siedlung unter Ausschluss von Terrainspekulation und Bodenwucher.

Empor. Produktions-, Abzahl- und Kontungsgenossenschaft.

Unberührende General-Berammlung. Mittwoch, den 14. Januar, abends 7 Uhr.

Tatsachen. Bisherige Feststellungen im Untersuchungsausschuss.

Platin! Zahngebisse. Gold! Silber! Münzen! Salpetersaures Silber! Quecksilber!

Alte Gebisse! Kein gewöhnl. Platinzahn unter 8,- M.

Ein grauer Kopf. macht 10 Jahre älter! Ergraut Haare erhalten sofort ihre frühere Farbe.

Möbel. Lieferung kompletter Herren-, Speise-, Schlaf- und Wohnzimmer.

Platin pro Gramm N. 142. Metallkontor.

Speisezimmer. Herrenzimmer, Schlafzimmer, Salonszimmer.

Meine großen Möbel-Läger. mit Spiegelkammer, Herrenzimmer, Schlafzimmer.

Stellenangebote. Redakteur gesucht.

Arbeitersekretär gesucht. Das Gemeindefachstellen-Kaufhaus (Pils) sucht zum 1. Februar einen Arbeitersekretär.

Geschäftsführer. Dieser muß Fachmann, mit dopp. Buchführung, Bilanzaufstellung und Genossenschaftswesen.

Stelle eines Krankenbesuchers. Zu besetzen. Besondere tüchtige Personen, als Fahrlöhner.

Tüchtiger Geschäftsführer für die Parteidruckerei in Köslin.

Vertreter(in) Spulwicklerinnen. (A. B. C. einer Kunst gewinnlich.)

Perfekte Stenotypistin. jüngere, auch mit Buchführung vertraut.

Fantastiefederer. Gültige Gehaltsbescheinigung im Laufe nächsten Monats.

Zeitungs-Zentrale (Z. Z.) Aktiengesellschaft. stellt Botenfrauen ein in den Geschäftskreisen.

Der erlegte Hirsch.

Unter der Stichmarke „Der Herr Landwirtschaftsminister als Jagdgast des Kaisers“ bringt die „Deutsche Tageszeitung“ einen Artikel, in dem Wahrheit mit Dichtung innig vermischt wird, zu dem ausgesprochenen Zweck, den bei den Agrariern besonders verhassten Landwirtschaftsminister, Genossen Braun, in den Augen seiner Parteigenossen zu diskreditieren. Den Lesern des agrarischen Blattes wird im Stille alter Hofnachrichten, der diesen sozialnationalen Bedientennaturen von alters her besonders gut liegt, erzählt, Genosse Braun sei am 20. Dezember mit Begleitung im Jagdschloß Hubertusstock des ehemaligen Kaisers eingetroffen, um dem edlen Waldwerk obzuliegen. Er habe zuerst nach der Scheibe und dann einen Hirsch geschossen und sei am 4. Januar wieder abgefahren. Dieses Geschichtchen wird zum Schluß der sozialdemokratischen Presse zur besonderen Beachtung empfohlen.

Wir folgen dieser Aufforderung gern und stellen hiermit die Tatsachen fest. Genosse Braun ist seit vierzehn Monaten Landwirtschaftsminister und als solcher im Besitze des Jagdrechts in den Staatsforsten. Er hat in dieser langen Zeit jetzt zum ersten Male Zeit gefunden, von dem mit seinem Amte verbundenen Rechte einmal Gebrauch zu machen. Er hat sich am 20. Dezember für zwei — nicht für sechs — Tage nach dem staatlichen Forstbezirk Schorfelde begeben, um sich dort zwischen Weihnachten und Neujahr einige Stunden im Walde zu erholen. Er hat nicht im Jagdschloß des ehemaligen Kaisers gewohnt, sondern eine Nacht in der Försterwohnung in Hubertusstock geschlafen. Er ist nicht am 4. Januar, sondern schon am 20. Dezember nach Berlin zurückgekehrt. Obwohl der Minister nicht die Absicht hatte, die Jagd auszuüben, sondern nur auf knappe zwei Tage in der forstlichen Waldluft ein wenig verschauern wollte, hat er dennoch, dem Drängen seiner Begleiter nachgebend, einen Hirsch geschossen.

Dies ist der Tatbestand, den die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ zu einer Staatsaktion mit der oben wiedergegebenen sensationellen Stichmarke aufbaut. Diesen Leuten, die gewohnt waren, vor der Strede jedes fälschlichen Jägers in Ehrfurcht zu erschauern, ist es ganz unfaßbar, daß auch ein sozialdemokratischer Minister einmal sein Jagdrecht ausübt und dabei nicht ins Blaue schlägt.

Das Zentralorgan der deutschnationalen Agrarier muß sich, wie die Dinge liegen, nun einmal damit abfinden, daß auch sozialdemokratische Minister die Rechte ihres Amtes genießen. Es mag sich ferner mit der Gewißheit vertraut machen, daß diese unbedeutenden Männer wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft ins Schwarze treffen werden.

Reaktionäres aus Bayern.

In Rompten erklärte der Bauerndoctor Heim in einer Versammlung, allgemein herrsche die Empfindung vor, daß Finanzminister Speck angefächelt der ganzen Art und Weise, wie in Berlin die Steuererhebung gemacht werde, die Verantwortung für die Leitung des bayerischen Finanzministeriums nicht länger tragen könne und wolle. Offiziell wird gemeldet, ein Wechsel im Finanzministerium stehe vorläufiglich bevor, eine Entscheidung sei jedoch noch nicht getroffen.

Vergangenen Sonntag hielt die bayerische Königsparthei eine Tagung ihrer Landesvorstandschaft in München ab. Das Erscheinen einer eigenen Tageszeitung der Partei, des „Bayerischen Königsboten“, sei vom 1. Februar an gesichert. Die Partei will vorerst keine eigenen Kandidaten aufstellen, sondern auf eine Einigung aller monarchisch gesinnten Bayern hinarbeiten.

Arbeitslosenfundgebungen in Hamburg.

(Eigener Drahtbericht des „Vorwärts“.)

Mittwoch vormittag haben zum ersten Male seit der Aufhebung des Belagerungszustandes in Hamburg größere Kundgebungen stattgefunden. Nach einer Versammlung marschierte ein starker Zug Arbeitsloser vor das Rathaus, wo stürmisch Einlaß (s) begehrt wurde. Eine Deputation verhandelte mit dem Senat und brachte verschiedene Forderungen vor. Während dieser Zeit entstand vor dem Rathaus ein Gedränge, in dessen Verlauf die Wache ein paar Schreckschüsse abfeuerte. Jemand welcher Schaden wurde nicht angerichtet. Die Menge zerstreute sich erst in später Abendstunde wieder.

In Wien fordern die Arbeitslosen eine Beihilfe von je 1000 Kronen und die Einstellung sämtlicher Arbeitslosen in die Betriebe, die ohnedies weder Rohstoffe noch Rohstoffe haben.

Die Frankfurter Munitionsschieber.

(Eigener Drahtbericht des „Vorwärts“.)

Die bei der Firma Heidelberger aufgedeckten Schieberungen, von denen wir bereits berichteten, nehmen immer größeren Umfang an. Es ist festgestellt worden, daß von den Geschwägern Heidelberger und anderen Unternehmern nicht weniger als 50 Proz. des Personals der Geschwägfabrik in Steglitz beschaffen war. Die Firma lieferte ihre minderwertige Ware auch an die Geschwägfabriken in Spandau und Sommera. Zu den bereits vorgekommenen Verhaftungen gesellte sich am Dienstag die des Oberleutnants Grapp, der bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt hat und bei dem ein reiches Verlastungsmaterial vorgefunden wurde.

Uebrigens scheint nach Polen noch zu wenig Kriegsmaterial verschoben zu werden, denn die polnische Friedensdelegation hat beim Obersten Rat um die Erlaubnis nachgesucht, Kriegsmaterial in Deutschland zu kaufen.

Die Industriellen beim Reichspräsidenten.

Am Mittwoch empfing der Reichspräsident im Beisein des Reichsanzlers, des Reichsjustizministers und des Reichsfinanzministers das Präsidium des Reichsverbandes der deutschen Industrie. Für die Industriellen legte Dr. Sorge in längerer Rede die Wünsche der Industrie vor. Die Unternehmer seien in schwerer Verlegenheit, ob die innerpolitische Entwicklung ihnen die Möglichkeit lasse, sich beim Wiederaufbau in einem ihrem Willen, ihrer Kraft und der Not der Zeit entsprechenden Umfange zu beteiligen. Die Forderungen der Betriebe im Friedensvertrag machen notwendig, die industrielle Produktion so fort zu heben, daß wir durch steigende Ausfuhr bezahlen können, andernfalls würde sich die Entente mit den Produktionsmitteln selbst begnügen. Die Unternehmer verlangen die notwendige Selbständigkeit, namentlich hinsichtlich der Verfügung über die Betriebsmittel. Sie seien bereit, finanzielle Opfer zu bringen, stellen aber eine Befreiung für verwerflich, die ihnen die Entschuldigkeitsnahme und ihnen das Betriebskapital wegnehme. Sie warnen vor einer etwa kämmerlichen Belastung der Industrie, weil die Gefahr eines industriellen Zusammenbruchs drohe. Eine reine Verschauerpolitik sei gefährlich, weil dadurch die Wirtschaft nur noch schneller in die Höhe gedrückt werden würde. Um die deutsche Wirtschaft wieder aufbauen zu können, sei eine einheitliche und kraftvoll durchgeführte Produktion

tionsspolitik nötig. Sie baten den Präsidenten, seinen ganzen Einfluß in dieser Richtung geltend zu machen.

In seiner Erwiderung führte der Reichspräsident aus, daß er in der Wiederbelebung und vollen Entfaltung der gewerblichen Produktion die wichtigste wirtschaftliche Gegenwartsfrage überhaupt erblicke. Eine der Voraussetzungen sei nicht nur die möglichst freie Betätigung der Unternehmer, sondern u. a. auch die Hebung der Kraft gesunden Arbeitsfreudigkeit der Arbeitnehmer. Dazu sei allerdings notwendig, daß die berechtigten Forderungen der Arbeiter erfüllt werden. Das gelte besonders hinsichtlich des Betriebsratsgesetzes. Die Finanzlage Deutschlands erfordere gebieterisch durchgreifende Maßnahmen. Er behaupte die Darlegungen der deutschen Industrie, die der schweren Situation, in der sich die Regierung befinde, nicht gerecht würden. Die Reichsregierung verfolge weder eine einseitige Produzenten-, noch eine einseitige Konsumentenpolitik. Den Vorschlag einseitiger Interessenspolitik wies der Reichspräsident mit aller Entschiedenheit zurück.

Im Anschluß daran wurde in mehrstündiger Aussprache die wirtschaftliche Lage des Reiches nach den verschiedensten Richtungen erörtert. In den praktischen Fragen trat dabei eine weitgehende Übereinstimmung zutage.

Deutscher Protest.

Von der Deutschen Waffenstillstandskommission, Düsseldorf, ist der internationalen Waffenstillstandskommission eine Note übergeben worden, in der ausgeführt wird:

Der Oberkommandierende der alliierten Heere hat für nötig befunden, den Verwaltungspräsidenten in Saarbrücken von Haltern und den ihm unterstellten Regierungsoffizieren von Salzmuth von ihren Posten zu entfernen und aus dem besetzten Gebiete auszuweisen. Weiter hat er dem Herrn von Stumm bei Strafe der Verhaftung verboten, ohne Genehmigung in das besetzte Gebiet einzuziehen. Als Grund für diese Maßnahmen wurde die Haltung dieser Herren während der Unruhen in Saarbrücken im Oktober angegeben.

Die deutsche Regierung vermag nicht anzuerkennen, daß der Waffenstillstandsvertrag den Militärbehörden der Entente überhaupt ein Recht gibt, deutsche Beamte von ihren Posten zu entfernen oder Reichsangehörige aus den besetzten Gebieten auszuweisen. Davon abgesehen, muß die deutsche Regierung aber besonders ihrem Verstand darüber Ausdruck geben, daß der Oberkommandierende auf Ereignisse zurückkommt, die bereits monatelang zurückliegen, und ein Verhalten mißbilligt, das von dem französischen Militärverwalter in Saarbrücken, der jene Ereignisse aus eigener Anschauung kannte, nicht nur nicht getadelt, sondern als richtig anerkannt worden ist. Verwaltungspräsident von Haltern erweist sich des uneingeschränkten Vertrauens aller Bevölkerungskreise, aller politischen Parteien im Saargebiete und hat stets im besten Einvernehmen mit den Befehlshabern gestanden. Er kamt aus den rheinischen Gebieten und es ist keine Personalkarte vorhanden, die neben dem Vertrauen der Bevölkerung seine langjährige Erfahrung und genaue Kenntnis der Bedürfnisse und aller Verhältnisse des Saarlandes besitze. Ein vollwertiger Erfolg für Herrn von Haltern kann nicht gefunden werden, und seine Entfernung schädigt somit auf das Schwerste

die Interessen der Saarbevölkerung, deren sorgfältige Wahrung die Entente ausdrücklich versprochen hat.

Herr von Stumm hat sich in Begleitung seiner Gattin aus rein privaten Gründen nach dem Saargebiete begeben, wo sein bekanntes Verlangen investiert ist. Die vorschrittsmäßige Genehmigung zur Einreise in das besetzte Gebiet hatte er vorher erhalten. Mit den Unruhen hat er nicht das geringste zu tun gehabt.

Die deutsche Regierung muß feierlich Verwahrung gegen diese Maßnahmen einlegen und gibt der Erwartung Ausdruck, daß die Angelegenheit einer neuen Prüfung unterzogen und daß die getroffene Verfügung zurückgenommen werden wird. Ueber die Art und Weise,

in der die Ausweisung ausgeführt worden ist, sagt die Note: Beide sind um 5 Uhr morgens aus den Betten geholt

und nach Gewährung einer kaum zweifelhafte Frist zur Ordnung ihrer Angelegenheiten über den Rhein abgeschoben worden. Die deutsche Regierung legt auf diese Vorgänge Verwahrung ein und gibt in der bestimmten Annahme, daß das eingeschleppte Verfahren nicht den Absichten des Marschalls Hoch entspricht, der Ueberzeugung Ausdruck, daß die verantwortlichen Stellen auf die unangebrachte Rücksichtslosigkeit ihres Vorgehens hingewiesen werden.

Die deutsche Regierung weist abermals auf die schwere Schädigung

hin, die der deutschen Verwaltung der besetzten Gebiete durch die fortgesetzten Entfernungen von wichtigen Beamten zugefügt wird, ein Verfahren, das binnen kurzem zu einem völligen Zusammenbruch dieser Verwaltung führen muß. Die preussische Regierung hat mitgeteilt, daß sie schon deshalb nicht in der Lage ist, den Ministerialdirektor Oster zum Landrat und Verwaltungspräsidenten in Saarbrücken zu ernennen, weil sie die Vernehmung dieses Beamten auf einem anderen Posten in Aussicht genommen hat. Sie rechnet mit einer Revision der Verfügung des Marschalls Hoch und behält sich die Entscheidung über die zeitweilige Verwahrung des Landratsamts Saarbrücken-Vand vor.

Es versteht sich im übrigen nach Ansicht der deutschen Regierung von selbst, daß die Verfügung des Marschalls Hoch, wenn sie etwa nicht schon jetzt wieder aufgehoben werden sollte, ihre Wirksamkeit mit dem Inkrafttreten des Friedensvertrages verlieren würde.

Die Vorbereitungen für die Fremdenlegion

werden von französischen Agenten im Frankfurter Hauptbahnhof nach wie vor, laut „Vollstimme“, mit großer Ehamlosigkeit betrieben. Leider vielfach mit Erfolg. Die Opfer werden zunächst ins französische Abschnittskommando gebracht, hier geliebt, halb betrunken gemacht und dann unter blenden Versprechungen in das französische Truppenlager Griedheim bei Darmstadt oder nach Mainz zum Abtransport nach Syrak gebracht.

Französische Gefangenenbehandlung.

Der hiesigen schweizerischen Gesandtschaft ist folgende Note übergeben worden:

Nach hier vorliegenden Nachrichten aus zuverlässiger Quelle herrschen in dem französischen Kriegsgefangenenlager Chateau London folgende Verhältnisse: Die Holzbaracken (zu je 100 Mann) sind kalt und undicht und bieten keinen Schutz gegen die Witterung, insbesondere bringt der Regen ein. Gesundheitsvorrichtungen sind nicht vorhanden, ebenso wenig Waschgefäße und Handtücher. Das Lagerloch ist in neun Monaten einmal erneuert worden. Die Latrinen sind gesundheitsgefährlich; nachts werden stinkende undichte Holzstücken in jede Baracke gelegt. Es herrscht Mangel an Nahrungsmitteln und Wäsche. Alle vier Wochen wird ein ungenügendes, aber zu

keines Stück Seife ausgegeben. Infolgedessen werden die Kriegsgefangenen stark von Ungeziefer geplagt, zumal da keine Entlausung

stattfindet und die Badegelegtheit unzureichend ist. Arzneimittel fehlen. Die Ernährung ist ungenügend: 300 Gramm Mehl verfeinertes Brot täglich, dazu dreimal ein dünne mit ganz wenig Speckölchen verfeinerte Suppe aus mageren Bohnen.

Durch einen von Deutschenhaft besetzten Posten sind ein Kriegsgefangener erschossen und zwei erheblich verletzt worden, als sie zur Latrine gehen wollten.

Das Auswärtige Amt erbittet die Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft, um bei der französischen Regierung nachdrücklich Einspruch gegen diese Verhältnisse zu erheben und auf unterzügliche Abhilfe zu drängen, sowie auch die Befreiung des Postens zu fordern. Ferner wird gebeten, die französische Regierung zu ersuchen, die Namen des Erschossenen und der beiden Verwundeten und die Begräbnisstätte des Erschossenen anzugeben sowie eine Sterbeurkunde mitzuteilen und den Nachlaß herauszugeben.

Die sechs deutschen Geiseln konnten während der Weihnachts- und Neujahrszeit bei der großen Anzahl von deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand nur einen Teil unserer Kriegsgefangenen besuchen. Es wurden in der ehemaligen Hauptkaserne an 80 Kompanien und Lagerstätten der nördlichen und südlichen Departements sowie Kriegsgefangenenlager und Lagerstätte des französischen Hinterlandes besucht. Die Geiseln, die bei ihren Reisen von den französischen Behörden in einwandfreier Weise untersucht wurden, konnten diesen Tausenden deutscher Kriegsgefangener die Grüße der Heimat überbringen. Die Grüße wurden mit freudigem Dank und einem hoffnungsvollen: „Auf baldiges Wiedersehen in der Heimat“ erwidert.

Bereit gegen die Reaktion.

(Wiener Drahtbericht des „Vorwärts“.)

Der Wiener Kreisarbeiterrat beschloß am Mittwoch eine Kundgebung gegen die Reaktion, die mit folgenden Worten schließt:

Seid auf der Wacht vor den Anschlägen der Reaktion, seid auf der Wacht vor den Intrigen der ungarischen Konterrevolutionäre! Haltet Euch bereit, wenn der Ruf ertönt, um zu demonstrieren für die Verteidigung der Republik gegen alle Anschläge der Mächte der Vergangenheit.

Ferner wurde die Kreisleitung beauftragt, eine Massendemonstration des Wiener Proletariats gegen die Reaktion vorzubereiten und nötigenfalls ohne weiteren Beschluß einer Vollversammlung die Kundgebung anzuordnen.

Daß die rot-schwarze Koalition erschüttert ist, zeigt auch folgende Wiener Meldung: Der führende christlichsoziale Abg Seipel sagte in einer Wählerversammlung, daß im Laufe dieses Jahres in der Verwaltung Oesterreichs ein völliger Systemwechsel eintreten würde, da die sozialdemokratischen Geheanten sich nicht bewährt hätten. Die Zukunft Oesterreichs müßte nach gut bürgerlichen Gedanken auf neuen politischen und wirtschaftlichen Grundlagen aufgebaut werden, wobei den Christlichsozialen ein größerer Einfluß zu sichern sei als bisher. Dann werde auch der Abdrückungsprozess der Länder aufhören. Die Christlichsoziale Partei solle sich zum Kampfe vorbereiten.

Bundesgenosse Karl.

Wie der Pariser Korrespondent des „Journal de l'Evénement“ in einer Beipredung der Stimmurtheile mitteilt, hat Oesterreich-Ungarn bei seinem gescheiterten und von Karl verlegenen Sonderfriedensversuch sich zu gewissen eigenen Konzeptionen bereit erklärt unter dem Vorbehalt, daß es sich in Schottland und Bayern einschädigen würde. Dank vom Hause Habsburg! — Uebrigens wird jetzt auch dem Bundesgenossen Ferdinand von Bulgarien nicht nur geplanzt, sondern trefflich vollzogener Verrat nachgelagt.

Eduard Bernstein.

Wie aus Wien gedrahelt wird, hat der Staatskanzler, Genosse Dr. Renner, folgendes Telegramm an Eduard Bernstein gerichtet:

Herzliche Glückwünsche zum 70. Geburtstag! Möge es uns gegönnt sein, Sie noch lange in voller Schaffenskraft zu sehen, — Sie, einen der führenden Geister im deutschen und internationalen Sozialismus, dem Ihr ganzes Leben gilt! Karl Renner.

Türkische Wahlen gegen die Entente.

Nach Meldungen aus der Türkei sind die Wahlen zugunsten des Komitees Einheit und Fortschritt ausgefallen. Die gemäßigten Parteien seien geschlagen worden. Der Abtritt der Minister des Innern und des Aeußern, die beide bei den Kammerwahlen durchgefallen sind, wird erwartet.

Kleine politische Nachrichten.

Eine Reichsraffinerungskommission ist bei dem Reichsministerium für Wiederaufbau errichtet worden. Sie übernimmt die Ausführung der im Friedensvertrag vorgesehenen Rücklieferung von Gegenständen aus dem Besitz von Angehörigen der bloßen feindlichen Staaten, soweit sie sich auf deutschen Gebiete feststellen lassen; insbesondere Maschinen und Material, mit dessen Rückgabe bereits auf Grund der Waffenstillstandsabkommen begonnen ist, ferner Wertpapiere. Ausgenommen von der Zuständigkeit der Kommission ist die Rücklieferung von Tieren und von Eisenbahnmaterial, wofür besondere Organisationen vorhanden sind. Gleichzeitig können unsere Reichsraffinerungskommissionen bestehen auf Geschicktraum Berlin, Behrensstr. 2. Eine Mitteilung wird in Frankfurt a. M. die Geschäfte der dortigen Kommission für die Rückgabe von Maschinen und Material fortzuführen.

Es reifen sich nicht drum, Clemenceaus Nachfolger zu werden. Millerand und Viviani erklären, daß sie nicht geneigt seien, aber Maurice Barrès, der Diktator, empfiehlt sich durch einen eifrigsten Gegartitel gegen Deutschland und die französische Sozialisten.

Belgische Rache. „Singtümliche Sidel“ hat die Liste der 23 Mitglieder des Rats von Flandern mit genauer Wohnungsangabe veröffentlicht. — In dem Namen des Blattes, „Das 20. Jahrhundert“, daß diese Verberfolgung besonders auf: — In Rumänien hat man jetzt die wegen Deutschfeindlichkeit verurteilten Schriftsteller begnadigt, darunter den belauenen Joan Slavici.

Sie haben genug, die ungarischen Sozialdemokraten von der Teilnahme an der Nordregierung, zumal der Ackerbauminister in seiner Neujahrsrede sagte, er mache keinen Unterschied zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Eine Landeskonferenz der Sozialdemokraten soll dazu Stellung nehmen.

Schatten für Kossau. Die schottischen Verbände der unabhängigen Arbeiterpartei haben sich für den Wunsch an die Internationalen von Kossau ausgesprochen und beschloffen Lenin zum Führer der Partei und der gesamten sozialistischen Bewegung zu ernennen. — Natürlich ist dieser Beschluß weniger aus der Solidarität mit den Moskauer Methoden als aus der Opposition gegen die Intervention hervorgegangen.

Neuer Balkankrieg. Serbien meldet nach Rom einen Erfolg gegen die Serben. Nur zu, es lohnte sich ja bisher noch nicht...

